H.mon
o
110

H. man.
0
110

Etwas

von den

Mendikanten,

in

Rücksicht auf den Staat.

1802.

H mon. o 110.

Es ist kein schönerer Charakter des Geistes auf der Welt, als die Liebe zur Wahrheit. Diese Liebe ist in unserm Verstande ein Mittel wider alle Irrthümer; in unserm Herzen ein Zaum für alle unsere Leidenschaften; und im gemeinen Leben das stärkste Band der Gesellschaft. Maskaron.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Vorrede.

Der Mendikant — ehemals der Gegenstand des Wetteifers, das Bild der ersten Christen! der Abdruck des Evangeliums, die Form der praktischen Philosophie; heute ein Gegenstand des Hasses, die Zielscheibe der Verachtung, der Taugenichts, die Last des Staats, das Auskericht der Menschen — ist Bürger, ist ein Glied des Staats. — Ist das Glied dem Körper schädlich; hinweg darmit! es kann nicht geduldet werden. — Das Beziehen dieses Staatsgliedes auf den ganzen Körper wird untersucht. Wahrheit und Menschenliebe sind die Triebfedern der Untersuchung. Die Wahrheit fällt auf den Mendikanten, und mit selber auch der Vortheil. — Ist der Vortrag auch so, daß man bey dem ersten Anblicke die Wahrheit erkenne, und den Vortheil einsehe? Der Gegenstand ist für die Menschheit interessant; ist es auch der Vortrag? — Das Publikum kann hier nicht gleichgiltig seyn: braucht es nicht Belehrung? —

Unbefangenes Publikum, lies, urtheile! du wirst hier nichts Schmähsüchtiges, nichts Uebertriebenes finden; nein! nur Wahres, nur den Ton der Menschenliebe wirst du hören. Urtheile nach der Beschaffenheit der Sache; und wenn Gründe eine vorgefaßte Meynung widerlegen; wenn die Vernunft sie entkräftet; wenn die Wahrheit den Freund derselben nöthigt, sie fahren zu lassen, so komm alsdann, und opfere am Altare der Wahrheit.

Einleitung.

Eben recht, sagte der geheime Rath, als der Advokat in das Zimmer trat, ihm sein Kompliment zu machen, ich habe Ihre Dienste nöthig: Sie müssen mir einen Handel annehmen, der zwar viele Schwierigkeiten zeigen wird; aber ich kenne ihre Geschicklichkeit und Gerechtigkeitsliebe. Sie können unmöglich einen Handel verlieren, der mit Gründen und Rechtsgewichte begleitet ist.

Ich stehe zu Befehl, Euer Exzellenz! aber nur Nichts für Geistlichkeit. Die Prozesse dieser Art sind heut zu Tage die verzweifeltsten: man ist zu sehr dagegen eingenommen; man macht sich aller Orten mit Apologien für sie verhaßt.

Ha! Herr Advokat, sind Sie dann nicht für jede gerechte Sache gradirt worden? Und wenn Sie auf Haß und Sottisen sehen wollen, so werden Sie beynahe gar keinen Prozeß mehr annehmen dürfen, weil Wahrheit und Gerechtigkeit für Den, der sie sucht und ausübt, fast allzeit Haß und Unwillen mit sich führen; das hat doch

ein rechtschaffener Mann nicht zu achten, minder sich deßwegen seiner Pflicht zu entziehen: sonst würde die Unschuld gegen ungerechte Drückung ganz ohne Schutz und Hilfe bleiben.

Sie haben recht, Euer Exzellenz! diese Gründe gehören freylich unter die allgemeinen Moralgesetze. Aber was nützt es, dem Tauben eine Fabel vorsingen? Was für ein Resultat wird endlich bey der strengsten Ueberzeugung ausfallen? Man wird den Prozeß lesen, und dann mit Verdruß wegwerfen.

Dieß scheint zu voreilig gesprochen, Herr Advokat! Wollen Sie dann dem ganzen Publikum alle Gerechtigkeitsliebe absprechen? Ich weis, wohin Sie zielen; aber sollten auch von einer gewißen Gattung der Menschen alle Wege der Gerechtigkeit verrennet und die Thüren versperret seyn, das Publikum muß doch belehrt und die gerechte Sache offenbar werden. Die Wahrheit hat noch allzeit am Ende gesiegt. Kurz, Herr Advokat! Sie müssen sich als Sachwalter für die Mendikanten brauchen lassen.

Himmel! was sagen Euer Excellenz? Für die Mendikanten ein Apostel werden das heißt, zuviel begehren: das heißt, eine Arbeit thun, die schon genug gethan ist, oder die unnütz ausfallen muß. Ich weis beynahe nicht, was leichter wäre, einen Mohren weiß waschen wollen, oder für die Mendikanten einen Advokaten machen. Hier

müßte

müßte ich wider den Strom schwimmen, und einer herrschenden und gewaltausübenden Partey entgegen arbeiten. Nein! so eine Arbeit muß ich mir unterthänigst verbitten.

Sie sind zu schüchtern, Herr Advokat! Muß ihnen die Gerechtigkeitsliebe nicht näher am Herzen liegen, als alle diese Schreckenbilder und übereilten Vorurtheile? — Sie werden mich bey allem ihrem Widerstande nicht ermüden, und ich werde nicht nachlassen, eine Sache von Ihnen zu begehren, die von so großer Wichtigkeit ist; ich schmeichle mir auch, mich in meiner Erwartung nicht hintergangen zu finden. Stehen sie wegen der Wichtigkeit der Sache an, so frage ich Sie: Kann es dem Fürsten und allen seinen Räthen gleichgiltig seyn, fromme, rechtschaffene Unterthanen zu haben? Muß ihnen nicht äußerst Viel daran liegen, ob sie von diesen Mehr oder Weniger zählen? Kann es ihnen Gleichviel gelten, es mögen Ungerechtigkeiten, Sittenverderbnisse, Unordnungen geschehen oder nicht? Ruft nicht die gedrückte Menschheit laut und nachdrücklich aller Orten, was der Landesfürst, was ein jeder treugesinnte Rath, was jeder rechtschaffene Patriot und Biedermann wünschen soll? Wenn nun die Erhaltung der Mendikanten diese Wünsche so ziemlich befriedigen kann, was haben Sie dann zu fürchten?

Zu fürchten wäre endlich so Viel nicht. — Aber nützen, nützen, was wird es?

Nützen genug, mein Herr Advokat! wenn Sie die Wahrheit werden aufgedeckt, wenn Sie die Unterdrückten in Schutz werden genommen haben. Mir würde es ewig leid seyn, wenn diese armen Männer immer verschwärzt, wenn sie ganz ohne Vertheidigung ihr derbes Schicksal tragen müßten. — Es ist ganz richtig, beym ersten Anblicke und bey einer betäubten Uebereilung ist vieler Schein wider sie; aber bey einer genauern Untersuchung wird man unmöglich ihre Partie verlassen können. — Und wenn Sie, Herr Advokat! diese Untersuchung übernehmen würden, so wäre sie in der Hand eines gerechten und menschheitliebenden Mannes, von dem sie sich Alles versprechen könnte.

Wenn nur der Schein, der, wie Euer Exzellenz sagen, wider sie ist, nicht zu groß, und bloß Schein ist.

Der Schein ist nicht zu groß, und wäre er auch noch so groß, so zeigt sich doch am Ende, daß er verschwindet, weil er bloß Schein war. Wir wollen es also der Menschheit zu Liebe wagen, diesen interessanten Handel auf uns zu nehmen: ich werde das Meinige geflissentlich beytragen. Sie, Herr Advokat! biethen ihre Geschicklichkeit auf, ich baue auf selbe Mehr, als Sie glauben. — Die ganze Sache wollen wir in wieder=

derholten Gesprächen behandeln. — Vielleicht könnte dieses in folgender Ordnung geschehen: wenn wir zuerst den Werth der Mendikanten untersuchten; hernach im zweyten Gespräche von ihrem Einflusse zum Besten des Staates handelten; im dritten Gespräche aber nachsuchten, ob es andere Wege gäbe, durch welche der Mangel der Mendikanten leichter und mit größerm Vortheile etwa könnte ersetzt werden; im vierten, ob in einem katholischen Staate durch Aufhebung der Klöster die Freyheit der Staatsglieder nicht beeinträchtiget werde? — Endlich, können wir das ganze Geschäfft mit der Frage beschließen: Ob die vorgeblichen Klagen wider die Mendikanten hinlänglich seyn, sie aufzuheben? — — Dieß wären beyläufig meine Gedanken. Wollen Sie, Herr Advokat! den ganzen Handel in ein besseres System einleiten, bin ich ganz mit ihnen verstanden. — Nur mit juridischen Citationen, ja auch Beweisen, sie mögen aus dem weltlichen oder aus dem kirchlichen Rechte genommen seyn, müssen Sie sich nicht zu viel abgeben. In unserm philosophischen Zeitalter, wo Vernunft allein herrschen will, gelten ohnehin dergleichen Gründe Wenig; und wir gedenken die Sache nur staatistisch zu behandeln, und ihren Bezug auf den Staat ins Licht zu stellen.

Sey es! ich kann doch Euer Excellenz nicht widerstehen; ich werde mein Möglichstes thun. Nach

 drey

drey Tagen werde ich meine Gesinnungen hierüber eröffnen. — Aber noch Eins! Ich habe von den wenigsten Mendikantenorden eine vollkommene Kenntniß: nur die Söhne des heiligen Franz von Assis kenne ich; ihre Lebensart und ihre Berufsgeschäffte sind mir so ziemlich bekannt.

Ist schon genug. Was wir von diesen werden gesagt haben, läßt sich ohne Kopfbrechen auf Andere anwenden. Und eben diese sind es doch unstreitig, (wenigstens wie die allgemeine Rede ist,) die vorzüglich zum Besten des Staates gearbeitet haben. Bleiben sie meinethalben ganz bey diesen stehen, — Also Wort gehalten! Binnen drey Tagen sehen wir uns wieder hier. Leben Sie wohl!

Erstes Gespräch.

Mit vollem Vergnügen sehe ich Sie wieder, Herr Advokat! Sind sie in ihren Gedanken mit mir eins geworden? Ich bin begierig, was Sie von dem Werthe des Mendikanten sprechen werden.

Der Werth des Mendikanten kann von einer zweyfachen Seite betrachtet werden: in so weit er sich auf seine eigne Person bezieht; und was für ein Verhältniß er mit dem Staate hat. Denn

da sein Stand und seine Lebensart vermischt ist, und theils im beschaulichen, theils thätigen und auch für Andere nützlichen Leben besteht, so muß nothwendig auf beyde Seiten das Augenmerk gerichtet werden. Der Mendikant wird durch seine Profeßion der Religion vorzüglich geweiht. Er muß sich die evangelischen Räthe unsers göttlichen Stifters auf eine besondere Weise zur Richtschnur seines Wandels wählen. Sein Geschäfft und sein Beruf ist, sich mit Verläugnung seiner Selbst, mit Kasteyungen, mit verschiedenen, in Tag und Nacht eingetheilten Gebethern und religiösen Uebungen abzugeben. Sein geschorner und ungekünstelter Kopf, der den Stolz verachtet; seine nach Art der Apostel entblößte Füße, seine nach der Armuth gerichtete Kleidung, die der Weltpracht Vorwürfe macht — Gürtel und Mantel, derer Schmuck in Verachtung des Schmuckes besteht, sein männlicher Schritt, sein sittsames Auge, sein schweigender Mund sind ein würdiger Gegenstand der Erbauung, der unstreitig Einfluß ins Beste des Staates hat. Sein erster Entschluß, ein Mendikant zu werden, ist ein Heldenmuth tugendhafter Gesinnungen. Nach dem Beyspiele großer Seelen, die, von der Schönheit der Lehrsätze Jesu gerührt, sich entschlossen haben, sie zur Richtschnur ihres Wandels zu nehmen, hat er allen menschlichen Vortheilen und allen Dingen entsaget, welche dem Herzen des Men-

schen schmeicheln können. — Er hat, neben der Heiligung seiner selbst, sichs zum Zwecke gemacht, auch seinem Nächsten nützlich zu seyn, sich mit der größten Uneigennützigkeit und dem schönsten Edelmuthe in Religionssachen zu seinem Dienste zu widmen. Eine feurige Liebe zu den erhabensten Tugenden, und ein großmüthiger Eifer für den Nächsten, sind das Wesentliche seines Standes. — Seine Art, öffentlich aufzutreten, und seine Art, verborgen zu leben, jene, um Andere zu belehren, diese, um sich selbst in den Geheimnissen des Geistes zu unterrichten, mußte zu allen Zeiten die mächtigste Wirkung auf Moralität machen. Wie nachdrücklich, wie mächtig prediget er, so oft er sich öffentlich und vor dem Volke sehen läßt? Schämet euch, ihr Menschenkinder! sagt seine einfache und ungekünstelte Kleidung, schämet euch eures Luxus, eurer Mode und läppischen Tracht, nachdem euer Heiland in Armuth und Simplizität gelebt hat. Schämet euch euerer von Eitelkeiten und verschwenderischen Verzierungen angestoppelten Wohnungen, nachdem euer Erlöser nicht findet, wo sein Haupt ruhen kann. Schämet euch, in Wohllüsten zu leben, nachdem euer Heiland auf dem Marterberge stirbt. — Hingegen sagt er den Armen: Betrübte Christen! tröstet euch, weil ihr die Merkmaale Jesu Christi traget, so werdet ihr einst seine Krone tragen; weil ihr aus dem Kelche seiner Schmerzen getrunken habt,

so

so wird einmal die Zeit kommen, wo ihr aus dem Kelche seiner Wohllüste trinken werdet; er wird euch seine Reichthümer mittheilen, weil ihr an seiner Armuth Theil genommen habet. — Dieß sagt, dieß thut und prediget der Mendikant täglich, und so oft er anschaulich wird.

Ja, Herr Advokat! so mag der Mendikant in altfränkischen Zeiten mit seinem Beyspiele gepredigt und das Christenthum versinnlicht haben. Heute läßt sichs die Sinne des Menschen nicht mehr so elektrisiren, auf solche heilige Gedanken verfällt wohl Niemand mehr.

Heute hätte die Welt gewiß mehr, als jemals, eindringliche Beyspi.. nöthig, um sie aus ihrem verderblichen Schlummer aufzuwecken. Die betäubte Menschheit bedarf Muster und Normen, klüger zu denken: sie muß die Augen öffnen, um zu sich kommen zu können. Wenn man über alle andere Erscheinungen Beobachtungen macht, warum nicht über sittliche? Die Mendikanten sind noch heute, was sie nach dem Zeugnisse aller einsichtsvollen, frommen und gelehrten Männer in vorigen Zeiten waren; jene Schüler Jesu Christi, welche nach dem Beyspiele der ersten Christen nicht nur die Gebothe unsers göttlichen Lehrmeisters genauer als Andere erfüllen, sondern auch seine heilige Räthe, die zur hohen Stufe der Vollkommenheit führen, mit ruhmwürdigem Bestreben,

 selbst

selbst unter dem Bande eines freywilligen Eides, ins Werk setzen, u. s. w.

Obgleich das jetzt Gesagte einen wesentlichen Theil ihres Werthes ausmacht, so kann ich doch nicht umhin, auch jene Dienste nur gleichsam im Vorbeygehen zu berühren, die sie von ihrer Entstehung an in allen Jahrhunderten zum Wohl des Staates, wie der Kirche, großmüthig unternommen, und rühmlichst ausgeführt haben. Die Jahrbücher sind voll, was sie, theils um die Lehrsätze zu erklären, theils um die Irrthümer zu bestreiten, theils die Neigung und Liebe zur Tugend einzuflößen, geleistet haben. Was für Männer waren die Thomas von Aquin (Hier lese man den großen Wolf und sein Zeugniß von diesem außerordentlichen Manne.) die Bonaventuren, die Bernardinen, die Kapistranen, die Jakoben von der Mark, die Leonarden ꝛc. ꝛc. Welcher unserer Philosophen kann sich mit ihnen messen?

Wenn man in jene Zeiten zurückdenkt, wo die Kirche und der Staat von den großen Ketzereyen der Albigenser, der Hußiten, der Kalvinisten, der Lutheraner angegriffen worden, so wird man sehen, daß die Mendikanten die größte Anzahl von Kämpfern aufgestellt haben, um den Fortgang der Ketzereyen zu hemmen, oder die Menschen, welche durch die Irrlehren schon verführt waren, auf den rechten Weg zurückzuleiten, und dem Staate Ruhe und Ordnung zu verschaffen. Kurz, ihr

Werth

Werth ist jedem Unbefangenen mehr als kennbar und überzeugend.

Genug, Herr Advokat, genug! Ich sehe Sie mit einem Enthusiasmus für die Mendikanten eingenommen; Sie möchten, wie ich bemerke, eine ganze Predigt zu ihren Gunsten halten. Es wäre nur zu wünschen, daß Alle so, wie Sie ihren Stand beschreiben, auch wirklich beschaffen wären; aber wie oft müssen wir das Gegentheil gewahr nehmen! Welche Ausschweifungen weis man auch von den Mendikanten!

Ich bin Derjenige nicht, der den Ausschweifungen das Wort sprechen will; ich weis, daß nicht alle Mendikanten untadelhaft sind: Manche aus ihnen haben ihre Fehler; es gibt unter ihnen Auswürflinge, die ihrer heiligen Bestimmung unwürdig sind. Aber wer beweist mir, daß der größere Theil, oder die Mehrsten von dem Plane ihrer Stifter, von dem eigentlichen Zwecke, zu dem sie gestiftet worden, abgewichen seyn? Das Gegentheil behaupteten die emigrirten französischen Welt- und Ordenspriester: sie sagten öffentlich, und nicht einmal, daß die Mendikanten in unsern Landen weit disziplinirter und erbaulicher sich betrügen, als jene in Frankreich in den letzten Zeiten, und daß man ihnen nichts Ungleiches mit Wahrheit nachsagen könne. Und wenn heute schon die Schüler und Anhänger nicht alle ihrem Lehrmeister und

Stifter gleichkommen, so geht es mit ihnen, wie ehemals mit den Deszendenten großer Männer: Alle, die sich von einem großen Konstantin, von Klodovöus, von Maximilian herschreiben, sind nicht selbst Konstantinen, Klodovöen und Maximilianen geworden. Nachahmen kann man allzeit große Geister, aber nicht jedesmal erreichen; dieß ist auch ihnen nicht zur Pflicht geworden. Es ist nützlich, sagt Garve, dem Menschen Ideale aufzustellen; aber es ist übertrieben, ihm die Erreichung des Ideals zur Pflicht zu machen. Wenn aber Einer oder der Andere von dem eigentlichen Zwecke abgewichen ist, kann man eines Bösen wegen eine ganze Gemeinde verdammen? muß man sie deßwegen Alle aus dem Wege schaffen? Darf man wider sie ohne Scheu mit Lästerungen, Unbilden und Lügen, in einem rohen, oft schmutzigen und kindischen, durchaus unverschämten Tone losziehen? Ist hier nicht auf die Aufrechthaltung der Sittlichkeit, auf die Rettung des guten Namens Rücksicht zu nehmen? Sind dann jetzt die Mendikanten nicht mehr treue Unterthanen ihres Fürsten, Bürger des Staats, Glieder einer Gesellschaft, die ein und eben dasselbe Band brüderlich knüpft? Haben sie folglich nicht, wie jeder Bürger, gerechten Anspruch, gleichwie auf die Erhaltung ihres Lebens, so auch auf Beybehaltung ihrer Ehre, die eine Gattung des Lebens ist, und oft kostbarer als das Leben selbst? Wie können

nen Bösartige es wagen, so ein edles Gut mit frechen Händen zu rauben?

Ja, Herr Advokat! diese Art zu prozediren hat mir niemals gefallen; und welcher Rechtschaffene wird es billigen können? Sie läuft doch schnurgerade unsrer heutiges Tages so hoch geprießenen Menschenliebe entgegen. Warum gegen alle andere Menschen Bruderliebe; und nur gegen Religiosen nicht??? das Medinm ad finem.!!!

Ohne Zweifel. — Neben dem kann man eine geistliche Gemeinde nur alsdann erst für böse angeben, wenn sie das Böse ungestraft läßt, wenn sie wider dasselbe nicht eifert. Allein, wo wurden die Vergehungen genauer gezüchtiget, als eben bey den Mendikanten? so, daß sichs ein Jeder zur Warnung machen mußte: Tanti non emo pœnitere.

Wer also immer den Werth des Mendikanten herabsetzen wollte, dem könnte man mit Rechte sagen: Heuchler! du willst den Splitter aus dem Auge deines Brudes ziehen; und einen Balken siehst du in deinem eigenen Auge nicht.

Heiliger, göttlicher Spruch! — Indessen da wir von dem Werthe der Mendikanten so nur das Geringste nnd Allgemeinste berührt haben, (weitschichtig wollen wir nicht seyn; und so viel als möglich, uns nur im Staatistischen halten.) können wir das Uebrige, was in jüngst vergangenen Jahren schon unwiderleglich ist geschrieben

wor-

worden, beyseitigen, und jeden Wiß- und Wahrheitsbegierigen dorthin anweisen. Nun könnten wir zur zweyten Frage fortschreiten, ob, und was die Mendikanten zum Besten des Staats mitwirkten.

Zweytes Gespräch.

Der Staat hat Zwecke, welche nicht nur auf das Privatwohl Einzelner, sondern auf das allgemeine Beste durch allgemeine Mitwirkung abzielen — Zwecke, derer Beförderung nicht von der freyen Willkühr der Einzelnen, sondern durch Vernunft und Religion zur Pflicht gemacht werden. — Des Staats Hauptzweck ist, äußere Ruhe, Sicherheit und Wohlstand: zu diesem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigen sich alle Glieder des Staates; da sie alle von einander abhangen, müssen sie einander vervollkommnen, müssen den allgemeinen Zweck befördern, so viel es in ihren Kräften steht. Religion ist das erste Mittel zu unsrer wechselseitigen Vervollkommnung, und es liegt selbst in der allen weisen Gesetzgebern und Regenten gemeinschaftlichen Ueberzeugung, daß ohne Religion der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nicht wohl erreicht werden könne. —

Die

Die Menschen müssen also trachten, mittels der Gesellschaftsreligion ihre Ueberzeugungen von religiösen Wahrheiten immer mehr und mehr zu befestigen, und ihre Thätigkeit zu ermuntern. Die Absicht ihrer religiösen Verbindung kann keine andre seyn, als leichter und munterer zur Moralität hinzustreben, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und Vortheile zu erwerben. — Geschieht die Verbindung unter moralischen Gesetzen ohne Zwang, so heißt ihre Vereinigung: ethische Verbindung. Es entsteht hieraus ein ethischer Staat, der sich vereiniget zur Ausübung der Moralität unter einem moralischen Oberhaupte, das der moralische Schöpfer, Regent, Gesetzgeber, Vollzieher, Gott ist; und dessen Glieder das Gesetz aus dem Motive der Ehrfurcht gegen das Oberhaupt beobachten. Das nennt man Kirche. — Eine solche Kirche muß immer innere und äußere Religion haben, weil ihre Glieder vernünftig und sinnlich sind. Die innere Religion besteht im Glauben und in Pflichten, in dem Erkenntnisse religiöser Wahrheiten, und in Ausübung der Moralpflichten. — Die Gesellschaft und der Staat Gottes bedarf auch äußere Religion, damit die Glieder gegenseitig ihren Glauben und ihre Moralität mehr befestigen. Der Werth der äußern Religion liegt eigentlich in Dem, daß sie zweckmäßig eingerichtet sey zur Beförderung der moralischen Bedürfnisse der Glieder; daß sie äußere Zeichen zu

ihrer

ihrer Erhaltung und Verbreitung innehabe; daß die Glieder an gewißen Zeiten und Oertern zusammen kommen, sich gemeinschaftlich des Zwecks erinnern, sich ermuntern und bestreben, dahin zu arbeiten; Kirchen gehen und Festtage halten. Kirchengebeth ist also nicht nur Mittel zur Erlangung, sondern auch vorzüglich Beförderung der innern Gesellschaftsreligion.

Wozu, Herr Advokat! diese Demonstrazion von Religion? Waren Sie etwa gar einmal ein Theolog? Und was werden sie dann endlich hieraus erzwingen?

Ich habe mich zwar niemals vorsetzlich mit der Theologie abgegeben, doch habe ich die neuern und bessern Schriften von der Religion gelesen; diese überzeugten mich nicht nur von der Wahrheit ihrer Offenbarung, von der Nothwendigkeit der innern, wie der äußerlichen Religion, die unsere moderne Philosophen so sehr bestreiten: selbst ihren unentbehrlichen Einfluß in den Staat bewiesen sie mir. Wenn nun der Staat selbst äußert, und sich gemeinschaftlich überzeugt zu seyn glaubt, daß ohne Religion der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nicht wohl erreicht werden könne; so liegt es ihm ja vorzüglich daran, daß er thätige Muster der ausübenden Religion vor Augen habe (jetzt tritt meine Folgerung ein).

Welcher

Welcher Unbefangene kann es läugnen, daß die Heiligkeit des Glaubens an eine geoffenbarte Religion noch am festesten bey den Mendikanten stehe? daß, da alle Stände von der allgemein um sich greifenden Seuche der Theisterey, Freydenkerey schon angesteckt sind, sich die Bettelorden noch am besten davor bewahret haben? Wie? soll dieses einem Staate, der auf Religion hält, nicht zum Besten kommen? muß er nicht wünschen, daß er recht Viele in seinem Mittel zähle? Kann er nicht auf diese weit zuversichtlicher rechnen, als auf Leute, die zwar noch Religion im Munde, aber nicht mehr im Herzen haben? Es ist mir oft recht lächerlich, (ich hätte sollen sagen, erbärmlich, gräuslich) wenn ich Leute von der Reinigkeit der Religion plaudern höre; und dabey von ihrem Unglauben und ihrer Irreligiosität mehr als überzeugt bin. — Sie reden die Sprache des Glaubens und der Wahrheit; und betreten, dem ungeachtet, die Wege der Verführung und der Lügen. — Kann es eine schändlichere Gleißnerey geben?

Recht, Herr Advokat! Diese Gleißnerey ist die ruchloseste. Ist's aber nicht auch Heucheley, wenn man mit Hintansetzung der ersten Religionspflicht, die sich einzig und allein auf Sinnesänderung und Herzensbes-

serung gründen soll, sich nur mit andern, im heiligen Scheine glänzenden, dem wahren Christenthume nicht entsprechenden, sondern selbes vernichtenden Gottesdienste abgiebt? Dennoch forderte gleichsam (so heißt es in öffentlichen Blättern) die bisherige Existenz der Mendikanten, einen solchen Afterdienst zu verbreiten und zu befördern: wäre es sonst möglich gewesen, so viele gutmüthige, bethörte Gläubige, so viele Pharisäer und Heuchler in Deckmantel und Schafpelze gehüllt zu sehen, und aus ihren voll gepropften Kirchen ungebessert nach Hause zu kommen?

Recht schön gesprochen; aber unrichtig geschlossen, freventlich geurtheilt, unchristlich bezüchtigt. Die Mendikanten wissen es eben so wohl, als Andere, daß wahre Religion im Bezuge auf den Menschen sich vorzüglich auf Sinnesänderung und Herzensbesserung gründe; sie wissen aber auch, und vielleicht besser, als Andere, daß man zu diesem Hauptzwecke auf verschiedenen Wegen, die entweder mittelbar oder unmittelbar zu selbem führen, gelangen könne; und daß diese Wege zu keinem, im heiligen

Schei-

Scheine blos glänzenden, dem Christenthume nicht entsprechenden, minder selbes vernichtenden Gottesdienst verleiten.

*) Die Vertheidigung für Bruderschaften rc. und dabey vorfallende Andachten ist schon zu oft und zu gründlich erschienen, als daß ich mich mehr mit selber abgeben soll.

Nein! dieß haben bisher noch nicht weder die Kirche, noch ein Vorsteher derselben, noch ein wahrer Gottesgelehrte behauptet: nur das System der Philosophen ist es. Wenn es Leute gibt, die ein ordentlicher, aber lebhafter und unermüdeter Eifer zur Ausübung vieler guten Werke bringt, die zwar das Gesetz nicht vorschreibt, aber die ihnen der Eifer genug anzeigt, und die Liebe einflößt; wenn gute, gegen Gott freygebige Seelen, welche Viel thun, oder welche manchmal Nichts thun, als was Andere thun, nämlich in Gesellschaften und Verbrüderungen zusammen treten; aber welche es weit besser, als Andere, in einer öffentlichen, von der Kirche gebilligten, nicht in einer von dem Staate selbst verbothenen Versammlung thun; und durch die Absicht, von der sie geleitet, durch das Feuer, von dem sie belebt werden, den für sich selbst geringen Dingen einen besondern Werth und einen erhabenen Verdienst verschaffen; Leute, welche sich wechselweise, und aus ihrer Wahl unter die ver-

schiedenen Uebungen eintheilen, bey denen Nichts von Allem, was sie Gott, dem Nächsten, was sie sich selbst schuldig sind, vernachläßigt wird; bey denen das Gebeth, die Betrachtung, der Gebrauch der Sakramente, ihre bestimmte Tage und Zeiten haben; bey denen die christlichen Tugenden ganz in die Ausübung gebracht werden, so viel es die Gelegenheit fordert, und wie es ihr Stand zuläßt: wenn es, sage ich, solche Leute giebt, soll man sie, ohne freventliches Urtheil, ohne unchristliche Bezüchtigung, als gutmüthig Bethörte, als Pharisäer, in Deckmantel und Schlafpelze eingehüllte Heuchler ausschreyen dürfen? — Gesetzt aber, daß aus einer großen vollgepropften Mendikantenkirche (weil man da gewöhnlich ꝛc. verdient nicht widerlegt zu werden, widerlegt sich selbst) nicht alle gebessert bekehrt und umgeändert nach Hause kommen; kamen dann aus den Predigten des Weltapostels, ja des Heilandes selbst, Alle umgeändert zurück? Also hat der Apostel und Christus selbst einen Afterdienst gelehrt, oder die Bekehrten waren nur gutmüthige Bethörte, Pharisäer und Heuchler? !!

Indessen mag man ihre Predigten, ihre öffentliche Andachten und Versammlungen so weit als man immer will, herabsetzen, so bleibt doch allzeit wahr, daß sie in denselben Nichts von Giftmischen, von Verschwörung, von Verfolgung der Profanen, von Listen und Streichen, Alle, die nicht

nicht mit ihnen halten, zu belauschen, gelehrt haben.

Der Staat hat also wegen der Religion, die ihm so unentbehrlich ist, Nichts von den Mendikanten zu fürchten; es findet sich Nichts bey ihnen, das dem wahren Christenthume nicht entspreche, minder dasselbe vernichte — Alles, was man an denselben tadelt, rechtfertigt sich durch den ächten Begriff der äußerlichen Religion, welche die innere erhalten und stärken kann und soll.

Sollte in verflossenen Zeiten da und dort die Sache zu weit getrieben worden und manches Tadelhafte eingeschlichen seyn, so folgt ja nicht, daß alles Dieses auch bey andern Zeiten und allgemein existire. Denn was vor fünfzig oder hundert Jahren geschehen ist, was geht dieß unsere Zeiten an? Einzelne Fehler einzelner Personen einem ganzen Orden oder gar allen Orden aufdringen wollen, wie sollte man es nennen? Es ist nicht genug, sagen: alles Dieses sey geschehen; wenn es jetzt nicht mehr geschieht, was braucht es, Mehr, als Wachsamkeit in die Zukunft?

Ihre Art, im Beichtstuhle zu verfahren, und der hieraus entstehende Nutzen für den Staat kann keinem Wahrheitsliebhaber verborgen seyn. Erlauben, Euer Exzellenz! die Sache ins Helle zu bringen.

*) Ein Beweis, den der Verfasser aus besondern Ursachen macht.

Kömmt zu ihnen ein Mann, der zuweilen einen Eingriff in die Kassen macht, die er verwaltet, so stellen sie ihm die Größe seiner Ungerechtigkeit, die Nothwendigkeit, das Entwendete wieder zurückzustellen, die eben so große Nothwendigkeit, sich in seinen Auslagen einzuschränken, vor, und sie ertheilen ihm die Lossprechung nicht, bis er zu beyden den Anfang gemacht hat. — — Einen Einschwärzer unverzollter Waaren, sprechen sie so lange nicht los. bis er nicht seinen Schleichhandel gänzlich unterläßt, einen andern Ernährungszweig ergreift, selbst der hintergangenen Kammer einen Ersatz zu machen anfängt. Einem unzufriednen Unterthanen, der aufrührische Gedanken heget; einem stürmischen Soldaten, der seine Fahne zu verlassen gesinnt ist; einem misvergnügten Staatsbedienten, der die Regierung schmäht, und durch solche Schmähungen Andrer Gemüther erbittert, ertheilen sie die Lossprechung so lange nicht, bis ein Jeder derselben in sich zurückgehet, Aenderung seines Herzens, ernsthafte andauernde Aenderung mit Grunde verspricht.

Wenn nun die Gnade Gottes durch ihre Bemühungen diese schädlichen Glieder des Staats in nützliche Bürger umschmelzt, sollte dieß nicht als ein dem Besten des Staats geleisteter Dienst angesehen und gelobt werden.

Gewiß, Herr Advokat! Aber dieß ist doch die Pflicht eines jeden Beichtvaters; und dann nichts

nichts Besonders für den Mendikanten; und wenn es der Mendikant etwa vorzüglich thut, so ist dieses oft eine kriechende Schmeicheley, mit der er sich in die Gnade des Fürsten setzen will.

Freylich soll die Pflicht, das ungerechte Gut an seine Behörde zurückzustellen, ꝛc. einem Jeden heilig und unvergeßlich bleiben, und der Seelsorger vorzüglich darauf dringen; doch weis ich zuverläßig, daß mancher Schleichhändler, mancher Klubbist, mancher Revolution- oder Aufruhrsschmid ungetadelt durchgelassen worden, theils, weil sich der Beichtende hievon nicht angeklagt, theils, und im Falle er sich davon angeklagt hat, der Beichtvater die in ihm verborgene große Schlange nicht genugsam bemerkt, ihn um Nichts weiter gefragt, auf sein Wort und auf seine blendende Verstellung geglaubt, einige „Vater unser" zur Buße aufgelegt, und dann ihn im Frieden entlassen hat, mit der Versicherung, ihm wären seine Sünden schon vergeben.

Die Erfahrung, ja selbst das unsinnige Bekenntniß manches Hagestolzen, der sich pralte, den leichtgläubigen Beichtvater rechtschaffen getäuscht zu haben, hat zu oft hievon Proben an den Tag gelegt, als daß man dieses nicht für eine entschiedene Wahrheit annehmen müßte. Ein solcher leichtsinnige und des Menschenherzens unkundige Beichtvater, dessen etwa vorzügliche Sorge dahinaus läuft, daß er in einer Stunde dreyßig

und vierzig Personen losspreche, (aber nicht losmache) kennt gewiß den Seelenzustand seines Beichtkindes zu wenig oder gar nicht. Denn, da er sich weder um den Stand, noch um das Amt, noch um seine Geschäffte oder Handlungen erkundigt, kann er nicht wissen, was der Beichtende wider seine Amtspflichten, wider Gott oder den Staat gesündigt hat. Bey diesem Mangel der Kenntniß bleibt das Beichtkind ein schädliches, und verderbliches Glied des Staats. Nun wird dieser meinethalben gutherzige oder leichtsinnige, oder ungebildete Beichtvater dem Staate jenen Nutzen verschaffen, den ihm der in seiner Pastoraltheologie, wo man ihn vorzüglich auf die Kenntniß des Menschen aufmerksam gemacht hat, wohl unterrichtete Mendikant geben wird? der nicht mit der nächst besten und obenhin gemachten Anklage zufrieden ist, sondern alle Falten seines hinter dem Berge haltenden Beichtkindes untersucht, bis auf Stauds= und Geschäfftspflichten, bis auf die ganze Beschaffenheit seines Herzens hindringt, um wahre Aenderung desselben zu bewirken.

Bey einer so genauen und pflichtmäßigen Untersuchung entdeckt sich gar bald die Verstellung, das sogenannte Mithalten mit den Profanen; er hält mit der Lossprechung zurück, und verhindert den entsetzlichen Gottesraub, der nicht selten den schrecklichsten Zorn Gottes über eine ganze Familie nach sich zog. — Kömmt zu ihm

ihm ein ungerechter Gewerbsmann, der sich in seinem Handel und Wandel, in seinem Handwerke unerlaubte Kunstgriffe und Vortheile erlaubt, so hat er von ihm keine Aussöhnung zu erwarten, bis er Denen, welche er durch seine gesetzwidrige Griffe hintergangen und betrogen hat, den dadurch erlittenen Schaden zu ersetzen anfängt. Was für ein großer Nutzen entspringt nicht hundert einzelnen Gliedern des Staats hieraus? — So verfährt er mit Trunkenbolden, mit Spielern, mit Verschwendern — mit Leuten, die sich außer Stand setzen, ihre Familien zu ernähren, ihren Kindern eine christliche Erziehung zu geben, ihren Dienstbothen die bedungene Besoldung abzureichen, dem Handwerksmann seinen verdienten Lohn zu bezahlen rc. Alle diese weist er zuvor zurecht, bis sie sich der sakramentalischen Gnade theilhaftig machen dürfen. Kömmt dieses Weniger dem Staate zum Besten? Und geht nicht der Nutzen, den viele einzelne Glieder des Staats ziehen, in den ganzen Körper über? Nachläßige Väter, nachsichtige und verzärtelnde Mütter, faule und betrügerische Dienstbothen, bedienstete Männer, die ihre Pflichten entweder zu wenig kennen, oder dieselben nicht befolgen, werden nicht losgesprochen, bevor man nicht von ihnen sagen kann, sie sind wirklich ganz andere Menschen, als sie vorher waren. Wer sieht hier nicht den Vortheil für den Staat ein?

Wenn die Sache der Mendikanten so ist, so verdienen sie gewiß alle Achtung von dem Publikum: sie sind die tauglichsten und wahren Stützen wider die einreißende Unsittlichkeit. Aber ich weis nicht, wer mir einmal gesagt hat, sie hielten den Probabilismus; und selbst vermöge ihres Standes, der sie zum Betteln und Sammeln verbindet, würden sie oft vom Eigennutze, menschlichem Ansehen und andern schmutzigen Vorwänden zur Lossprechung manches untauglichen Subjekts fortgerissen, folglich ihrer Pflichten untreu.

Daß der Probabilismus bey ihnen vor mehr als dreyßig Jahren aufs schärfste, und zwar unter Bedrohung des göttlichen Gerichts verbothen ist, weis ich zuverläßig; ihre Lehrbücher waren: Antoine, Ex - charmes, Schram, Ricci, Lubg, Reif &c. die gewiß keine Probabilisten sind. Ihre Lehrsäze haben sie alle Jahre öffentlich durch den Druck, und zwar mit Genehmigung des Bücherzensurkollegiums dem Publikum vorgelegt. Daß sie diese lockere Lehre des Probabilismus nicht praktizirt, erweist sich aus Dem, daß sie, besonders die Franziskkaner, sogar als Rigoristen verschreyt, und von verstellten Büssern vermieden worden. Daß aber ihr armer Stand sie manchmal zur treulosen Verwaltung der heiligen Geheimnisse verleitet habe, wird kaum ohne freventliches Urtheil können behauptet werden. Denn ich sage: Entweder waren Alle, die zu ihrem

Beichtstuhle kamen, lauter Leute, die mit obenbesagten Lastern beschwert waren; oder nur Einer und der Andere? Das Erste ist die gräulichste Lästerung und Schmach für das Publikum. Ist es nur Einer und der Andere, so gilt das Sprüchwort: Ein schlechter Bettler, der ein und das andere Haus nicht meiden kann. Warum also eine pflichtvergessene Handlung? Ist die Seele nicht mehr als die Nahrung? Wollte man hier das Argument umkehren, so könnte man beynahe so folgern: Die Mendikanten müssen ihre Schuldigkeit uneigennützig und rechtschaffen gethan haben, weil sie durch mehrere Jahre schon kein Allmosen mehr von manchem Hanse bekommen — aber bey dem dennoch nicht verhungert sind.

Doch der Mendikant muß fehlerhaft, sträflich seyn, er thuet seine Schuldigkeit oder nicht: thut er sie nicht, so ist ers mit Recht; thut er sie, so ist er ein Schmeichler, so ist er ein Wohldiener seiner Freunde, des Landesfürsten. Ha! was doch alles — zu Gunsten.

Heißt dieß dem Fürsten schmeicheln, wenn der Mendikant seine Pflicht erfüllt, wenn er den Bürger, der sich seiner geistlichen Leitung überläßt, zu seiner Schuldigkeit anweist? Er weis, wie es alle gute Christen wissen müssen, daß unser göttliche Lehrmeister uns befiehlt, dem Landesfürsten zu gehorchen, die festgesetzten Mauthgebühren abzuführen; Steuer, dem Steuer, Zoll, dem Zoll gebührt, abzugeben. Wenn nun ein

Glied

Glied des Staats hierüber verstößt, so sündigt es ungezweifelt wider Gottes Geboth. Der Mendikant sucht, es zurecht zu bringen; er bedeutet ihm: die Lossprechung ohne erfüllte Genugthuung könne nicht erfolgen, man müsse sein Mögliches von Außen voranschicken, um auch innerlich der erlassenen Sünde wegen versichert zu seyn. — Heißt dieß was Anders, als den Christen zu seiner Schldigkeit führen, zu der ihn Gott selbst verbindet. Es ist also seine Sache nicht, sich in Jemands Gnade zu setzen. Nein! nur gegen Gott und den Staat pflichtmäßig zu handeln.

Hier muß ich den auffallenden Widerspruch der Tadel- und Kritiksucht bemerken. Da Einige den Mendikanten als Schmeichler angeben, wollen Andere ihn als Aufrührer wider den Fürsten anschwärzen. Was kocht doch Alles die vergallte Rachsucht aus? Einmal! diese Verläumdung, welche seine Feinde dem Fürsten selbst sollen weißgemacht haben, ist zu schwarz, als daß sie nicht allgemeinen Abschen und Unwillen verursachen sollte. Wann, wo, wie, von wem sind solche aufrührische Reden, Handlungen, oder was immer geschehen? — Warum hat man auf ihre Thäter nicht nachgesucht? Warum hat man sie nicht vorgerufen? Wo sind Beweise? — Doch, es braucht keine Beweise; es gesagt zu haben, ist genug: der Mendikant muß dem Fürsten verhaßt gemacht werden; der Fürst soll ihn vertilgen. Das

Mittel

Mittel zum Zwecke heiligt, billigt Alles. — — Vielmehr ist es im Gegentheile erweislich, daß die schon angezettelt und unter der Asche glimmende Aufruhr von den Mendikanten erstickt und gedämpft worden. — Aber vielleicht müssen sie auch deßwegen weggeschafft werden, um mit dem Vorhaben desto eher durchdringen zu können!

Ihre letzte Bemerkung ist nicht ganz ohne Grund, wenigstens in Rücksicht auf Religion. Fahren Sie fort, für die Gerechtigkeit der Sache zu sprechen; ich kann ihnen meinen Beyfall nicht versagen.

Da der Staat von geistlichen Gemeinden nur geistlichen Nutzen, kraft ihrer Instituts fordern kann und will; und es ehemals allgemein angenommen war, (heutiges Tags wollen es freylich unsere Philosophen nicht mehr gelten lassen) daß das Gebeth, als das verträglichste Mittel, die Wohlfahrt des Staats zu erhalten, müsse angesehen werden, und dieses neben andern Ursachen auch ein starker Beweggrund war, warum der Staat die Mendikanten aufgenommen und ihnen ihr festes Daseyn gestattet hat, so braucht es keine weitschichtige Beweise, daß sie auch von dieser Seite dem Staate die nützlichsten Dienste geleistet haben.

Es wird ihnen doch Niemand absprechen, daß bey ihnen das Chorgebeth noch weit ordentlicher, noch weiterbaulicher und andächtiger, als

in

in mancher andern Kirche verrichtet worden; daß sie außerordentliche Andachten und Gebethe zur Erhaltung und Beförderung des Besten des Staats öfters verrichten, und sich in diesem Fache nützlich zu machen, befleißen. Wer von dem Einfluße dieses Artikels in den Staat Mehr wissen will, der lese den gewiß in diesem Betracht unverdächtigen und nicht zu bigottischen Herrn Johann August Schlettwein, einen protestantischen Lehrer, in seinem Werke, betitelt: Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster; seine Gründe sind im Stande einen noch Ueberzeugungsfähigen, und nicht gänzlich Verbosten aufs Wahre zu bringen. Die Vortheile, die der Staat von ihren Kanzeln zu allen Zeiten gezogen hat, können unmöglich ohne Wahrheitskränkung geläugnet werden. Seit ihrer Entstehung ist keine Kanzel, auf welcher sie nicht gestanden; kein Katheder, auf welchem sie nicht vorgelesen; kein Kirchsprengel, kein Land, noch Ort, in welchem sie nicht Religion und Moralität mit Worten und Thaten verbreitet haben.

Die Fürsten ehrten sie als nützliche Bürger, als Erhalter der allgemeinen Ruhe und Beförderer der guten Sitten; das Publikum zog Vortheile einer bessern Lebensordnung, es sah sich durch sie beglückt. Ihre Gelehrtheit machte sie achtungswürdig, und ihre Frömmigkeit verehrungswerth. Ihr ganz rechtschaffnes Betragen erhielt sie in ihrem mühsamen Posten bis auf unsere philoso-

losophische Zeiten, wo man (wie es selbst einsichtsvolle Staatsmänner und tiefdenkende Schriftsteller schon oft seufzend geäußert haben) mit vereinigten Kräften dahin arbeitet, die Kirche Jesu Christi (wenn es doch möglich wäre) von dem Lehrstuhle der Wahrheit herabzustoßen, und die Philosophie, welche, sich allein überlassen, die Religion von Anbeginn der Welt noch allzeit bestritten hat, als ihre Herrscherinn auf den Thron zu setzen. Selbst in unsern Zeiten konnte der Neid und die Verfolgungssucht ihnen nicht alle Gerechtigkeit versagen, da sie bey solchen Ehrenplätzen angestellt worden.

*) Erst in den letzten Jahren wurden sie in München als Hof- und in Passau auf ein neues wiederum als Domprediger angestellt.

Da sie am meisten auf Pfarrkanzeln (und dieß fast ohne Vergeltung) standen, welcher Pfarrherr, welcher Bischof hatte wider ihre Lehre, wider ihr ganzes Amtsgeschäfft eine erhebliche Klage? Sollte das Mindeste eingelaufen seyn, so wurde der Beklagte sogleich entfernt, und ein Andrer dafür verordnet. Wie, und von Wem werden in Zukunft und im Vorfalle ähnlicher menschlichen Schwachheiten solche Fehler und Mängel ersetzt werden? Der Staat wird seufzen; und es wird für die Hacke kein Stiel zu finden seyn, oder nur ein verwetterter und wurmstichiger.

Wie

Wie groß sind ihre Verdienste wegen geleisteter Krankenhilfe! Da sie selbst schon bey ihren täglichen geistlichen Uebungen gut sterben gelernt haben, so ist es ihnen leicht, auch Andere darüber zu belehren. Die Wohlfahrt der Seelen in einem Geschäffte, daran Himmel oder Hölle hängt, ist ihr einziges, höchstes und kostbarstes Geschäfft geworden. Sie wissen, daß hier die mindeste Vernachläßigung, Unachtsamkeit, Unerfahrenheit von unwiederbringlichen Folgen sey: ihr ordentlicher und praktischer Unterricht, den sie für verschiedene Lagen und mögliche Vorfälle erhalten, hat sie hierauf aufmerksam und gefaßt gemacht. Sie versagen ihre Dienste auch dem geringsten und preßhaftesten Menschen nicht. Sie gehen dorthin, wo sich Weichlinge zu gehen scheuen; sie machen keinen Unterschied der Personen. Sie dringen sich aber auch Niemanden auf: sie erwarten den Ruf; haben sie diesen einmal erhalten, so nehmen sie diesen Liebesdienst mit Freuden und heitrer Miene an: keine Gefahr schreckt sie ab; keine Ungemächlichkeit der Nacht, des Gewitters, keine Unsauberkeit der Wohnung des Kranken hält sie zurück, Etwas zu versäumen: sie klagen nicht, sie werden nicht ermüdet, mehrere schlaflose Nächte einer mit dem Tode ringenden Seele zu schenken, und mit einem gedrückten Gemüthe, dessen Kräfte

unter

unter Mattigkeit und kochendem Gefühle erliegen, alle Geduld zu tragen.

Das allgemeine Vertrauen, mit dem sie auch Leute beehrten, die sonst, und bey ihren gesunden Tagen wenig Achtung für sie hatten, ist der redende Beweis, daß die Mendikanten nicht nur für diese Dienstgattung geschickt und erfahren, sondern wohl auch höchst vortheilhaft wären.

Eben erinnere ich mich, daß vor nicht gar langen Jahren eine Dame vom ersten Range auf ihrem Sterbelager Einem der Bedienten befohlen, den Krankenpater von einem gewißen Mendikantenkloster zu rufen; und bey der Erinnerung, daß dieser nicht der gewöhnliche Beichtvater gewesen sey, geantwortet habe: Für meine tägliche Gebrechen und derer Lossprechung war mir mein gewöhnlicher Beichtvater Mann genug; aber nicht für den Schritt in die Ewigkeit, da habe ich einen geschicktern und mehr erfahrnen Mann nöthig.

Ich stimme mit dieser Dame ganz überein: ja, ich wünschte mir den ersten Meister in dieser Kunst zu finden; und wenn ein gewißer F. in den letzten Tagen meiner Wanderschaft noch lebt, so muß ich ihn, sollte er sich auch in Spandau befinden, bey meinem Tode haben. — Wissen Sie, Herr Advokat! noch Mehr von dieser Gattung zu sprechen?

Nur noch etwas Weniges, doch aber sehr Wichtiges. — Welche Liebesdienste haben die

Mendikanten zur Zeit der Theurung, der epidemischen Krankheiten und andern Unglücksfällen den armen Kranken erwiesen? wo mancher elend Schmachtende mit Erquickungsmitteln aus ihrer Küche, aus ihrer Apotheke, von ihren eigenen durch Meßstipendien beygeschafften Arzneyen ist gerettet worden; ohne, was sie durch ihre Vorbitte von den Bemitteltern für die geschämige Armuth erhalten haben.

Ferner: Wer waren Diejenigen, welche in dem letzten und noch nicht vergessenen Kriege den in den Spitälern darnieder liegenden, und von verschiedenen Seuchen beängstigten Kriegsmännern beystanden, als die Mendikanten? Da sich selbst die verordneten Feld- und Lazarethpatres entschuldigten und entzogen, mußten die guten Mendikanten in ihre Dienste eintreten, und der Miethlinge Pflichten ersetzen. Ungeachtet der mehr, als muthmaßlich aufstoßenden Lebensgefahr giengen sie beherzt dem Entscheidungspunkte entgegen, oder als ein Liebesopfer zu fallen, oder für den Staat ihr Tagswerk nützlich verrichtet zu haben. Sie nahmen nicht Rücksicht auf Religion. Der Protestant erfuhr seinen beruhigenden Trost und Beystand, wie der Katholik. Sie giengen, mit Lorbeeren gekrönt, aus dem Felde; Mehrere von ihnen hatten das Vergnügen, ihre Seelen für ihre Brüder zu geben; die Anderen behielt der Himmel zu weitern Diensten bevor.

Ich hätte noch von ihrem zum Wohl des Staats thätigen Eifer zu reden, der sich sogar bis auf die Gefängnisse und sogenannten Zucht- oder Arbeitshäuser erstreckte. In diesen arbeiteten sie rastlos mit kathechisiren und Beichthören, und anderen geistlichen Verrichtungen nicht ohne manchen Seelengewinnst. Mit wie viel Schwierigkeiten ist ein solcher Dienst verbunden? Was kostet es, in das Herz eines Menschen zu dringen? Der ganz Unerzogene, welcher mehrere Jahre hindurch ein wildes Leben geführt; der weder von christlichen, noch menschlichen Pflichten einige Begriffe hat; welcher nicht selten in dem langwierigen Kerker noch mehr verwilderte. — Der Wievielte wird wohl Lust haben, sich einem solchen Dienste zu unterziehen? — Die Mendikanten thaten es unentgeldlich.

Was noch mehr ist: auch die zum Tode wirklich verurtheilten Missethäter hatten sie im ganzen Lande fast einzig zu besorgen. — Hier verdoppelte sich die unübersehliche Last. Es ist gewiß nichts Kleines, dem Verurtheilten eine gelassene Annahme des richterlichen Ausspruchs einzuflößen; ihn zu überzeugen, daß er seinen Tod als ein nothwendiges Heilungsmittel ansehe, welches der Staat ergreifen mußte, um sich eines verderbten Gliedes zu entledigen, das keiner gelindern Besserung mehr fähig war, und Andere in seine Ansteckung verwikeln könnte. Wenn bey

dem oft der Verbrecher von jener harten Gemüthsart war, welche durch ein rohes Leben alle Empfindungen der Menschheit abgelegt, alle Begriffe von Tugend und Sittlichkeit verloren, alles Gefühl von Religion und vom künftigen Zustande aufgegeben — wenn er jetzt von der Scham der öffentlichen Todesart niedergeschlagen; jetzt, entweder aus einem im Laster verhärteten Gemüthe oder unversöhnlichen Hasse gegen die Richter, oder aus Abgang hinlänglicher Glaubensbegriffe sich zu einer Bekehrung nicht verstehen wollte.

Bey der Beichte selbst, was kostet es, unzählbare Verbrechen eines durch viele Jahre fast in allen Lastern zugebrachten Lebenswandel zu registriren.? ꝛc. ꝛc.

Am Tage der Vollstreckung, gegen alle, oft sonderbare Vorfälle sich gefaßt halten, in jedem Umstande nie die männliche Geistesgegenwart verlieren, um jedem außerordentlichen Falle gewachsen zu seyn — eine blutige, und die ganze Natur erschütternde Handlung zunächst mit ansehen ꝛc. Nein! das, glaube ich, sey nichts Unbedeutendes. So kaltblütig die meisten Zuschauer dieses nur Wenigen angemessene Geschäfft in Rücksicht auf den Beystand aufnehmen, so treffend muß es für den handelnden Theil seyn. Und dennoch sollen Leute, die eine so schwere Last tragen, nicht zum Besten des Staats arbeiten? Wie! diese

von

von allen Seiten her einleuchtende Zuträglichkeit sollte nur bloß leere Worttäuschung seyn, die schwache Köpfe bethöret? —

Aber mit diesem bin ich noch nicht am Ende ihrer unläugbaren Nützlichkeit; ich bitte um Geduld, Euer Exzellenz!

Fahren Sie fort: ich finde in dem bisher Angebrachten nichts Uebertriebenes; nachdem Sie einmal das Bild zu zeichnen angefangen haben, sollen Sie es auch vollenden.

Der Mendikant ist vermöge seines Berufs nur auf einen sehr mäßigen Unterhalt eingeschränkt; er muß mehr, als ein halbes Jahr, fasten; am Abende ist meistens ein Trunk Bier und ein Stückchen Hausbrod seine ganze Erquickung: bekömmt er das ganze Jahr durch etlichemal (dieß Glück hat doch fast jeder Bettler, und nur ein schwarzes Herz mags ihm nicht segnen) etwas Besseres und Mehreres, so würde wohl mancher Weichling für einen gleichen Lohn und solche Verköstung seine Dienste nicht leisten und seine Beschwernisse dafür tragen wollen. —

Sein Meßstipendium, sein Hauptpflug und Acker, kehrt wieder in Staat zurück: da das Erbettelte nicht hinlänglich ist, allen seinen Bedürfnissen von Gersten, Hopfen, Fleisch, Fisch, Wachs, Wein, Kirchenaufwande ꝛc. ꝛc. abzuhelfen, so wird diesem durch jenes gesteuert; und der Staat bekömmt das Wenige, das er dem Men-

dikanten gegeben, wieder zurück. Er sammelt keine Schätze, er hat, ja er darf vermöge seiner Regel, keine Kapitalien, keine jährliche Zinse haben. Bey ihm geht Nichts **ad manus mortuas**; Alles bleibt lebendig, und zirkulirt im Staate. — Seine Kleidung ist vom Landesprodukte, die unkostspieligste, die einfachste. Allen seinen Bedürfnissen wird im untersten Grade gesteuert. Die Erfahrung lehrt uns, daß die weichliche, niedliche, kostspielige Lebensart nicht Wenige zur Raubung des fremden Guts, zur Untreue im Dienste des Regenten, zum Angriffe öffentlicher Gelder und zu andern Ungerechtigkeiten verleite. Wenn nun dieser Mendikant im weltlichen Stande sich mit einer immerwährenden Abwechslung der Ergötzungen und Ausschweifungen, mit einem kostbaren, ausländischen Kleiderputze, mit andern seinem jetzigen Stande widerstrebenden Verschwendungen abgegeben hätte, welche Wunde würde hiedurch das gemeine Wesen beklagt haben! Nun ist es von diesem entledigt.

Welche wohlthätige Erleichterung ist er von einer andern Seite! Es giebt Familien, die mit vielen Kindern gesegnet sind; und die sich nicht allzeit in der Welt versorgen können. Einige derselben, finden in sich einen heftigen Trieb zu einer vollkommnen Verläugnung aller Welteitelkeiten. Sie entschließen sich, in einen Mendikantenorden zu treten; ein solches Haus befindet sich durch

diese

diese Fügung besser im Stande, den übrigen Kindern eine Versorgung zu schaffen.

Freylich wäre es bey den Mendikanten einer Familie am besten geholfen, weil ihre ganze Ausfertigung in 40 Gulden besteht. und dann aller Zuspruch auf weiteres Erbtheil aufhört. Aber man hätte es lieber, daß ein Kind, welches sich einem Mendikantenorden widmen will, ein Kanoniker oder ein Pfarrer werden möchte: man könnte bey einer solchen Versorgung auf eine Hilfe für Brüder, Schwestern, oder Neffen Rechnung machen.

Dieß ist gewiß nicht selten die schmutzige Absicht mancher Familien, die sich von den Gütern der Kirche gerne wohl seyn ließen; allein, wenn dieser filzige Wunsch in Erfüllung gehen sollte, so müßte der Staat neue Pfründen, fettere, nicht verminderte Pfarreinkünfte stiften; und dieß würde doch den Staat nicht erleichtern.

Hier etwas den Mendikantenfeinden ins Ohr. Meine Herren! wenn alle Mendikanten in dem Weltstande geblieben wären, wie Viele derselben würden jetzt in mancher Rathsstube, an manchem Beamtenposten sitzen, da indessen Herr Rath rc. unversorgt seyn oder etwa gar am Hungertuche nagen müßte. Wenn also der Mendikant das bessere Stückchen Brod aus Liebe Gottes Anderen abgetreten, so sehe ich nicht ein, warum man ihn dafür lästern und nicht segnen sollte.

Sie haben jetzt, Herr Advokat! gewiß einem jeden Wahrheitsfreunde den Nutzen der Mendikanten anschaulich und begreiflich genug gemacht. Nun sagen Sie mir, ob dann die Mendikanten nicht so ganz entbehrlich wären; und ob ihr Mangel nicht auf andern Wegen leichter und mit größerm Vortheile könnte ersetzt werden?

Drittes Gespräch.

Der Mendikant ist nichts Wesentliches weder für die Kirche, noch für den Staat. Es war Staat, es war Kirche ohne die Mendikantenorden. Wir wissen die Zeit ihrer Entstehung. Dieß ist so ziemlich allgemein angenommen. Aber hieraus folgern wollen, als wären sie schlechterdings entbehrlich oder gar unnütz, hieße eben so viel, als sagen: Unsere heutige wahre Verbesserungen im philosophischen und theologischen Fache, im Staatsrechte wären ehemals nicht gewesen, diese und jene Einrichtung im Staate hätten unsere Voreltern nicht gehabt; also sind sie auch heutiges Tags unnütz, entbehrlich, verdammlich. — — Oder hat vielleicht der Heiland selbst eine unnütze Anstalt gemacht, daß er über die Zahl Derjenigen, die er sich zu Aposteln gewählt hatte, noch 72 Andere bestimmte; die in alle die Städte und Plätze vorausgehen mußten, wo

er

er hernach selbst hinkommen würde? Hätte er dann nicht mit seinen zwölf Aposteln allein die ganze Welt bekehren können? Wozu also diese Supernumerarii?

Der weiseste Regent des Weltalls hat für die Bedürfnisse jedes Zeitalters seine demselben angemessene Anstalt getroffen. Eben dort, wo verschiedene Irrthümer auftraten, wo die Kirche Jesu von vergifteten Irrlehrern angefallen, und der Staat beunruhigt wurde, da erweckte der Geist Gottes die Mendikantenorden, um den allseitig bestürmten Vatikan zu unterstützen, und den Staaten die Ruhe wieder zu verschaffen.

Sind wir heute nicht in der nämlichen oder noch größern Verlegenheit? Wenn jemals die Kirche Christi hart gelitten und schwer verfolgt worden, so ist es in unseren Zeiten, wo die Freydenkerey und der Unglaube, wie ein reißender Strom fortwüthet, und Alles mit sich zu nehmen scheint. — Hier macht sich das Wort des Herrn wahr: Die Aernte ist groß, aber der Arbeiter sind Wenige. Nein! jetzt ist die Zeit nicht, wo man die Arbeiter abdanken und entbehren kann; vielmehr hätte man den Herrn der Aernte zu bitten, daß er Arbeiter zu seiner Aernte schicke.

Ich will zwar nicht behaupten, was mir doch rechtschaffene und weitaussehende Männer so fast glaubwürdig machten, daß nämlich bey Aufhebung der Klöster die Hauptabsicht dahinauslaufe,

um mit ihrer Entfernung desto sicherer und geschwinder zum Zwecke zu kommen. Sie sagten mir den ganzen Gang der Sache. Ihre Worte verdienen hier angesetzt zu werden. „Das Uebel (spricht Einer) ist so sichtbar angewachsen, daß der Hirt und die Schafe (ich sage es mit Betrübniß des Herzens) dem Umsturze der Religion mit heiligem Zittern entgegensehen: man muß täglich mit Seufzen und Beben gewahrnehmen, wie sehr durch den schon unaufhaltbaren Strom die allenthalben überhandgenommene Freygeisterey verbreitet, die Hochachtung gegen die heilige Religion geschwächt, und sogar die gemeinen Leute von dieser Seuche schon angesteckt werden. Den Weg hiezu bahnte man mit Kurzweilen und Scherzen gegen die heiligen Gebräuche, die zwar zum Wesen der Religion nicht gehören; aber durch die fromme Absicht unsrer Väter, und durch einen langwierigen Gebrauch der Kirche ehrwürdig sind. Man verwickelte die Misdeutung oder Uebertreibung einzelner Gläubigen mit der ächten Deutung der Kirche; man spottete Derer, die diese Verwirrung zu heben suchten; würdigte Alles (gleichwie Nichts so heilig ist, was nicht durch schiefe Wendung lächerlich werden kann) bis zum Unsinne herab; man warf endlich ohne Unterschied Uebertriebenes und Mäßiges, Sonderheitliches und Allgemeines, Misbräuche und heilige Zeremonien unter dem verhaßten Namen des Aberglau-

bens

bens auf einen Klumpen zusammen — Dann gieng man auf die Verkündiger evangelischer Wahrheiten los; und machte auf sie nicht nur unschickliche, bittere, sondern auch falsche, betrügliche, lügenhafte Ausfälle. Vorzüglich fiel man über die Ordensstände her. Man scheuete sich nicht, Kleidung, Sitten, Gewohnheiten, Gesetze, guten Namen, selbst einzelner Personen, nicht mehr versteckt und hinterlistig, sondern offenbar zu schänden, so, daß Niemand mehr seines ehrlichen Namens sicher war, der es nur wagen wollte, eine Meynung zu äußern, die diesen Schwärmern zuwider schien."

Die Feinen (sagt der Andere) unterließen zwar nicht, dem Weltpriesterstande mit Lobeserhebungen, mit der Wichtigkeit ihres Berufs und einzigen Bestimmung zur Seelensorge zu schmeicheln, und sie gleichsam in ihre alte Rechte, aus denen sie Religiosen sollen verdrungen haben, wieder einzusetzen. Aber diese Leute haben sich schon zu viel verrathen, als daß man ihr Lob, mit dem sie dem Weltpriesterstande schmeicheln, nicht für verdächtig halten, und ihre Absichten und Grundsätze, die ganz etwas Anders bezielen, merken sollte: das heißt, dem Publikum Sand in die Augen werfen.

Diese Reflexion, Herr Advokat! hat aus der Erfahrung viel Gewicht; und nur der unachtsame und blöde Kopf muß sie nicht greifen. Aber wäre dann der Sekularklerus nicht allein hinläng-

lich

lich, die Seelsorge und den öffentlichen Kultus zu bestreiten? Und würden mit Beyseitigung religiöser Institute die Weltpriester nicht ganz sanft und weise zu größerer Thätigkeit ihrer Pflichten hiedurch angehalten? Würde bey dieser Verfügung nicht Staat und Kirche gewaltig gewinnen? Dieses ist doch auch der Wunsch vieler rechtschaffenen Leute.

Ich habe alle Achtung für den hochwürdigen Weltpriesterstand: er ist der herrlichste Theil der Kirche Gottes: nur einige Anmerkungen seyen mir erlaubt. Wird wohl der Weltpriester allein für die oft weitschichtige Aernte Hände genug haben? Wird er ohne Beyhilfe seine zahlreiche Schafe allein weiden können? Wie! wenn bey seinem geistlichen Fischfange das Netz zerriße? Würde es ihm nicht erwünschlich seyn, seinen Mitgespannen, die sich in einem andern Schiffe befinden, winken zu können, daß sie ihm zu Hilfe kommen möchten? — Ist er nicht auch Mensch? kann er sich nicht mit seinen Pfarrkindern entzweyen; und dadurch alles Zutrauen verlieren? Wohin hernach mit seinen versprengten Schafen? Das Wievielte wird Stärke und Muth genug haben, sich ihm zu nähern, seine Gebrechen aufzudecken, ihn als seinen Arzt zu erkennen? — Wenn es mit Einem derselben selbst zum Sterben käme, was ist hier mehr, als eine gottesräuberische Handlung, zu befürchten? Ich wünschte recht sehr, daß die-

ses

ses nicht oft aus Mangel eines andern Priesters geschehen wäre. Wenn jemals der Mensch auf die Rechte seiner Freyheit Anspruch machen darf, so kann ers in diesem sein ewiges Heil entscheidenden Zeitpunkte: nein doch! Vertrauen kauft man nicht; und Leuten, die nicht selten von geringer Verfassung und schwacher Tugend sind, biethet mans vergebens feil.

Setzen wir den Sterbefall, wo jetzt mehrere Pfarrer und Beygeordnete, von überhandgenommenen Krankheiten ergriffen, für sich und ihre Pfarrkinder Beystand und Hilfe bedürften; wo jetzt der rasche Tod schon mancher Gemeinde ihren Vater und Hirten geraubt hat: wird hier auch die äußerst gespannte Thätigkeit der Weltgeistlichen der Noth genugsam steuern können? Werden die Seelsorger gleich aus den Aermeln herausfallen? Dieß wäre doch etwas Bedenkenswürdiges.

Wird übrigens der Sekularklerus allein der Erwartung des Publikums entsprechen? darf selbes mit ihnen auf die Aufrechthaltung der Religion und Reinigkeit der Sitten mit Grunde rechnen? Ich sage es äußerst ungern; ich würde es niemals sagen, wenn es nicht allgemein gesagt würde, daß die Zöglinge des Weltpriesterstandes schon oft von ihren Professoren, Führern und Erziehern erbärmlich verführt, ja sogar in Alumna-

ten

ten, welche doch die Pflanzschulen würdiger Priester und Volkslehrer seyn sollten *), recht geflissentlich und ganz planmäßig ingeheim und öffentlich verdorben werden: wo alle gründliche Azses von Verläugnung seiner Selbst, von Fleischeskreuzigung, von einfacher, apostolischer Kleidung, von Entfernung des Weltgetümmels, verhöhnt; wo nur von ästetischer Erziehung, von Philantropien gesprochen, entgegen alle evangelische Vorschriften als Formen der Heuchler, Bigotten und Pedanten verworfen und ausgezischt werden. — Sind dieß jene Verbesserungsanstalten, durch welche die wahre christliche Moralität befördert, und unsre heilige Religion mehr befestigt werden sollte? Sind diese Leute mit jenen erforderlichen Eigenschaften gebildet, die jene wohlthätigsten Folgen für Religion und Staat versprechen sollten? Läßt sichs denken, daß sie durch reine Handlungen im Geiste des Evangeliums das Vertrauen des Volks erwerben werden? Der schon sichtbare Keim verräth die zur Reife kommenden Früchte. Wirklich haben sie schon eine Art dieses Klubbs (Löwenbund nennen sie ihn) errichtet, der auf nichts Geringers, als auf die Schändung der Religion und das Verderbniß der reinen Sitten, abzweckt. —

Zeit=

*) Der belobte Herr Professor Schlettwein macht in dem obenberührten Werke einen gründlichen Beweis von ihrer Nothwendigkeit.

Zeitalter! an welchem Platze bist du? Was wird in wenigen Jahren noch erfolgen? Welchem Biedermann soll hier das Herz nicht bluten? — Ich rede nicht Mehr. Ich gedenke nicht aufzudecken, sondern zuzudecken. Meine Sache ist Schonung, Mäßigung, Beyleide.

Nur das Resultat, das aus den Schriften eines berühmten Bischofes so pathetisch, als gründlich erwiesen ist, will ich hier anspielig machen. Ihr, (Volk eines guten, einfältigen Herzens!) ihr werdet Priester haben, die zwar dulden, daß ihr Christen seyd; aber sie werden euch darüber ein strenges Stillschweigen auflegen. Sie werden euch den wahren Gott zulassen, dessen Allmacht ihr erkennet; aber sie verbiethen euch, wie der König von Babylon dem Daniel, ihn öffentlich anzubethen und anzurufen. Ihr könnet Christen seyn, aber mit diesem Bedingnisse, daß man es nicht bemerke; daß die Tugend an euch weder einen eifrigen Beschützer, noch das Laster einen geschwornen Feind habe; daß ihr der Religion weniger nützlich seyd, als wenn ihr euch gegen sie erklärt hättet; und daß, wenn ihr ja Jünger Jesu Christi seyd, euch eure Sprache Niemanden zu erkennen gebe.

Ihr könnt Christen seyn, aber ihr dürfet euch weder für das Verdienst, wenn man es verdunkelt oder erstickt, erklären, noch gerechte Absichten, die man vergiftet, rechtfertigen; weder die Unschuld, die man unterdrückt, vertheidigen, noch

euch

euch der Verleumdung, die der Neid wider das fremde Glück erweckt, widersetzen; weder die Thränen der Unglückseligen zu dem Throne des Monarchen tragen, noch die Partey der Frömmigkeit, die man in bösen Ruf bringt, ergreifen; weder den Glauben, den man antastet, beschützen, noch Jesum Christum, den man lästert, rächen.

Ihr werdet Priester haben; allein, sie werden sich hüten, die Wohllüste der Weltmenschen, welche ruhig leben wollen, durch ihren Tadel zu stören; das Gewissen der Gottlosen, die das Joch abzuwerfen suchen, durch scharfes Zureden zu erschüttern; dem Laster, welches das Tageslicht scheut, auch nur mit einem Worte Furcht einzujagen; alle jene Ausschweifungen, die eure Augen täglich ansehen, wenn ihr auch heimlich darüber seufzet, werdet ihr doch öffentlich entweder loben oder davon gänzlich schweigen müssen.

Ihr werdet Priester haben; aber sie werden zugeben, daß man sich in ihrer Gegenwart freyer erkläre, die Freyheit bis zum Zweydeutigen, den Scherz bis zur Frechheit treibe, und sie werden darüber nicht so leicht aufgebracht werden; sie werden eine ausgelassene Unterredung anhören; sie werden willfährig seyn, sie werden dazu lachen, dieselbe loben, darauf antworten.

Ihr werdet Lehrer in Israel haben; allein, sie werden Nichts als gefällige Dinge vortragen. Sie werden Propheten seyn; allein sie werden

segnen,

segnen, was Gott verflucht. Sie werden goldene Kälber aufstellen, wenn man von ihnen Götzen verlangt. Sie werden alle jene Wahrheiten, die euch doch die richtigsten scheinen, verschweigen, wenn sie dem Mächtigen missfallen. Sie werden die schädlichsten Laster ganz gering berühren, wenn sie angesehene Beschützer finden. Sie werden wider den Naboth ihren Rath geben, wenn der gottlose Achab dessen Erbtheil verschlingen will. Sie werden allzeit bereit seyn, Jesum Christum aufzuopfern, wenn sein Reich die Augen des Zäsars beleidigen sollte; das heißt: sie werden Christen, aber zugleich Ungläubige seyn. Sie werden andächtig, aber zugleich gottlos seyn. Sie werden den Gott Israels anbethen, aber auch den Götzen Weihrauch anzünden; sie werden das Gesetz Jesu Christi bekennen, aber sie werden sich seines Evangeliums schämen. ꝛc. ꝛc. R. d. l. P. B. v. N.

Ich gehe zur Erörterung der vierten Frage über, ob in einem katholischen Staate bey Aufhebung der Klöster die Freyheit der Staatsglieder nicht gekränkt werde?

Viertes Gespräch.

Jetzt, Herr Advokat! haben Sie auf einen Gegenstand gestossen, der ohne höhere, abstraktere und übersinnliche Begriffe nicht würdig behandelt werden kann; weil Sie aber (wie ich weis) auch

die neusten Moralphilosophen gelesen; und sich ihre Maximen ziemlich eigen gemacht haben, so werden Sie auch dießmal meiner Erwartung genüge leisten.

Ich wage es. Wenn ich mich nicht irre, so denken Männer vom Verstande so: Die Welt ist nicht bestimmt, um selbst Zweck zu seyn, sondern zum Zweck als Mittel zu dienen. Sie ist die Zuchtschule, Probierzeit, Prüfungs- und Staatsperiode. — Schon gleich von der Kindheit her entstehen die Fragen: Was bin ich? Woher bin ich? Wozu bin ich? — Der Mensch sucht Wahrheit, Sittlichkeit und Glückseligkeit.

Doch, da man Glückseligkeit im höchsten Grade nicht erreichen kann, so muß in Hinsicht des Menschen dieser Begriff eine Modifikazion annehmen: indem auch Sittlichkeit nicht im höchsten Grade seyn kann. Harmonie zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit, gegründet auf Wahrheit, das ist das vorgesteckte Ziel, nach dem der Mensch auf dieser Welt streben soll.

Es muß demnach die Welt nicht nur nach Kausalgesetzen geordnet seyn, sondern muß ihrer Natur nach auch Mittel zum Zwecke, zum höchsten Zwecke, das ist, zur Bewirkung jener Harmonie seyn. Wer hat dann aber diesen Zweck in die Welt gelegt? Das höchste Wesen, die höchste Intelligenz. So kommen wir also auf die Idee des höchsten Guts, und finden das Ideal in der Gottheit

heit realisirt; ursprünglich höchstes Gut, abgeleitetes höchstes Gut, erworben durch Kausalität und Substanzen.

Reflektirt nun der Mensch auf sich selbst, so erkennt er seine Schwäche in Rücksicht auf das Streben nach Wahrheit und Tugend. Es ist doch das erste Gesetz: Sey eins mit dir. — Dieser Widerspruch in der Natur des Menschen weist uns nun hin auf Freyheit und auf das Grundgesetz: Bestimme dich selbst mit deiner Freyheit. Das Gefühl der Freyheit ist dem Menschen von Natur aus angebohren; und der gemeine, gesunde Menschenverstand läßt sich dieß Gefühl nicht nehmen. Der Gebrauch der Freyheit muß mittels einer richtigen Leitung und Bestimmung geschehen. Wenn nun alle Handlungen des Menschen mit den Moralgesetzen, die unveränderlich sind, übereinstimmen, dann ist in ihm moralische Rechtheit, Rechtschaffenheit. Die ächte und höchste Norm des Moralgesetzes sagt ihm: Handle nach Vernunft, nach allgemein geltenden Maximen. — Handle so, daß du der Glückseligkeit würdig werdest. — Handle so, daß du Gott, der höchsten Vernunft, ähnlicher werdest, und dich selbst immer mehr näherst. Dieses Moralgesetz liegt selbst in der Freyheit: denn sie hat den Zweck, sich zu vervollkommnen, Sinnlichkeit und Vernunft zu verbinden; und dieß geschieht nur durch Moral. In der Vernunft: denn sie

 dringt

dringt auf Einheit und Gesetzmäßigkeit überhaupt, sohin auch in Handlungen; und dieß ist wieder Moral.

Wenn nun der Mensch, dieses Moralgesetz zu befolgen, sich nach demselben zu bilden, und in solchem zu vervollkommnen, schuldig ist, muß er nicht uneingeschränkt frey seyn, sich hiezu der vorträglichsten und sichersten Mittel bedienen zu können? Wird er nicht bey den besten Mitteln desto gewißer sich zu seinem Zwecke erschwingen, Und jene allen Menschen gemeine Pflicht, immer moralisch besser nach den Vorschriften des ersten und göttlichen Musters zu werden, genauer erfüllen?

Setzen wir jetzt, daß manches Individuum eines katholischen Staats, rein von Enthusiasterey, Schwärmerey, Andächteley rc. eine besondere Anlage, einen bescheidenen Trieb zur höhern Vollkommenheit, zum nähern Schwunge an Gott, zur reinern Tugend verspürt; daß dieses Glied nach Vorschub, Erleichterung und Hilfsmitteln in einem von den Weltunruhen entfernten Orte, in einem gut regulirten Ordensstande und heiligen Gemeinde zu seinem Vorhaben seufze; welche Kränkung seiner Freyheit ist es, wenn es sich dieser Hilfsmittel beraubt sieht? — — Ist Freyheit des Gewissens bey unsern Politikern ein natürli-

türliches Recht, findet die innere Beschaffenheit des Gottesdienstes nur im Innern der Freyheit des Herzens ihr Heiligthum; wie kann der Staat, besonders ein katholischer Staat seinen Gliedern jene vorzüglichen Mittel, sich zu einem vollkommnen Gottesdienst zu erschwingen, abschneiden, ohne ihre goldene Freyheit zu beeinträchtigen? — Begehrt die Natur der Gewissensfreyheit nicht mit gründlicherm Rechte, in dem wahren Gottesdienste Vorschritte machen zu können, als schlechterdings einen ihm beliebigen, oft nur von der Geburt ererbten Gottesdienst umfangen zu dürfen? — —

Der katholische Staat erkennt Jesum als göttlichen Gesetzgeber; er erkennt sein wahrhaft göttliches Beyspiel als Norm der höchsten Tugend; er erkennt seine heilige Räthe, die er mit Worten und vorzüglich mit eigenen persönlichen Thaten lehrte, als Mittel zur möglichst größten moralischen Vervollkommnung; wie kann dieser katholische Staat dem Streben nach höherer Tugend sich entgegen setzen? Oder, was eins ist, wie kann er dawider seyn, wenn einige Individuen sich zur Haltung evangelischer Räthe bestimmen? Und wäre hier der Zwang, der so Etwas verhindern würde, nicht Verletzung der persönlichen Freyheit des Individuums, das mit allen seinen Bestandtheilen vom Schöpfer nur dahin angelegt ist, hienieden vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel

vollkommen ist; und dereinst jenseits des Grabes selig zu werden, wie der Vater im Himmel selig ist.

Wenn dieses Individuum sich überdas zu schwach fühlt, diesen Zweck im Gewirre der Geschäffte, bey so vielem Reize der überspannten Sinnlichkeit, bey dem Strome unmoralischer, unchristlicher Beyspiele und Meynungen, die Alles mit sich fortreißen und verschlingen, bey häufigen bösen Gelegenheiten und zur Sitte gewordenen moralischen Unfugen; wenn, sage ich, ein Individuum sich hier zu schwach fühlt, seinem Endzwecke moralischer Vervollkommnung, den Vorschriften gemäß Jesu nachzustreben, wie! sollte so ein Individuum nicht recht sehr beleidigt werden, da man es hindert, in religiösen Gemeinden seinen Zweck zu erreichen? Wahrlich, dieß kann der katholische Staat nicht thun, er würde sonst gewiß nicht mehr Das seyn, was er seyn muß, d. h. ein katholischer Staat.

Diese Freyheit, Herr Advokat! läuft aber nach dem Urtheile heutiger Staatisten gerade wider das allgemeine Beste. Leute, die sich in ein Kloster versperren, um den Versuchungen der Welt auszuweichen, um nicht darein zu fallen, entziehen sich den öffentlichen Geschäfften, sie treiben keine Gewerbe, sie nehmen keinen Staatsdienst an; ihre Sache ist nur, sich mit Privatseelenwohl abgeben, nur auf Verläugnung ihrer selbst und aller sinnlichen Lüste arbeiten. Was nützt

dieß

dieß dem Staate? Die Freyheit also, die ein Klosterkandidat fordert, wird im Allgemeinen dem Staate nachtheilig, da sie für eine Privatperson etwa vorträglich angegeben wird

Hier, Euer Exzellenz! muß ich einen Mann, der ganz unparteyisch, und in Klostersachen für Nichts weniger, als bevorurtheilt darf angesehen werden, statt meiner reden lassen. Er ist Herr Schlettwein; in der schon zweymal belobten Schrift drückt er sich also aus: „Was die Selbstverläugnung (im Klosterstande) oder die Bekämpfung der sinnlichen Lüste und des moralischen Egoismus anbetrifft, so hat auch dieß für die Staaten die wichtigsten Absichten und Folgen. Dreist darf ichs allen Ungläubigen unter die Augen sagen, daß nur derjenige Mensch tüchtig ist, seine Kräfte in ihrem vollem Maaße zum Glücke der Länder zu verwenden, der täglich in Bezähmung der Sinnlichkeit und des moralischen Egoismus arbeitet, und glücklich fortschreitet. Je mehr der Mensch sinnlich ist, jemehr er Vanitäten liebt, und jemehr er seine Selbstheit zur Richtschnur seiner Thätigkeit macht, desto unmächtiger ist er, sich für das Wohl der Menschen anzustrengen. Ohne Aufopferung der Selbstheit kann kein Mensch für die Staaten mit Effekt wirksam seyn; und wer am meisten von seiner Selbstheit aufopfern kann, der vermag auch das Meiste zum Glücke seiner Mitmenschen beyzutragen. Sollte ich aber hier diese

großen Wahrheiten noch beweisen müssen? Wehe Dem, der sie nicht ohne Beweis empfindet! Wer sich selbst aus freyem, moralischem Sinne von körperlichen Bedürfnissen losreißt; wer sich freywillig dem Willen Anderer unterwerfen kann; wer aus freyer Entschließung den Reizungen seiner Sinne entgegen arbeitet, der allein erlangt wahre Stärke, zum Besten seiner Mitmenschen alle seine Fähigkeiten, seine Einsichten, und Alles, was er erwirbt, mit den glückseligsten Erfolge zu verwenden; der, der allein ist tüchtig, Herkules Arbeiten für seine Mitmenschen zu übernehmen; und wenn sein Herz voll Liebe ist, kann er Wunder für das Wohl der Welt thun. Der Sinnling, der selbstsüchtige, stolze Thor, und Der, welcher nicht um des Guten willen arm seyn und leiden kann, vermag zuverläßig für die Menschheit und Staaten Wenig oder Nichts".

Dieß ist das Urtheil und die unbefangene Meynung dieses großen Moralphilosophen über Ordensstände; wer die Wahrheit im Grunde sieht, und nicht geflissentlich von sich stößt, muß ihm Beyfall geben.

Der Staat darf also nicht jene zur Vervollkommnung so vorzüglichen, durch Jahrhunderte als verträglich bewährten Mittel ohne Beeinträchtigung der Freyheit seiner Glieder wegnehmen. Wer nach den bessern Gaben streben will, dem muß man nach der Lehre des Apostels einen noch vortreff-

lichern

lichern Weg zeigen; dieser muß ihm offen stehen; er muß freyen Zutritt zu demselben haben; er soll, um vollkommen frey zu seyn, auch Auswahl haben; diese Gewissensfreyheit ist nicht nur ein natürliches Recht, sondern auch ein politischer Vortheil: denn, wo mehrere Ordensstände gleich frey neben einander stehen, wacht jeder strenger auf sich selbst, sie wetteifern mehr mit einander; und der eine dient oft, des andern seine Misbräuche zu verbessern.

Wenn, nach dem Staatsrathe Portalis, der Zweck aller französischen Gesetze ist, und selbst die Absicht der Regierung seyn mußte, die Gewissensfreyheit aufrecht zu erhalten, jene Gewissensfreyheit, eine Religionsart nach seinem Gutdünken zu bekennen; um wie vielmehr soll in einem rechtschaffenen Staate jene heilige Freyheit herrschen, sich in der wahren Religion vervollkommnen zu können? „Das Gesetz (sagt wiederum Portalis) ist eine Akte des allgemeinen Willens; aber dieser Begriff ist da nicht anzuwenden, wo es auf besonderes Gewissen allein ankömmt. Die Freyheit des Gottesdienstes ist Wohlthat des Gesetzes; aber die innere Beschaffenheit und Einrichtung jedes Gottesdienstes hat ihr Heiligthum im Innern der Freyheit des Herzens.“ Wenn man aber glaubt, Freyheit wäre zum bloß seyn, zum bloß können (ad simpliciter esse) nothwendig; wie kann man

Freyheit zum Bessersehn, zum Besserkönnen (ad melius esse) absprechen?

Nähere, weitschichtig auseinander gesetzte Anwendungen, Spezifikationen und Folgerungen sind hier nicht weiter nothwendig. Dem Denker, dem Wahrheitsfreunde sagt man mit Wenigem Vieles.

Diese Darstellung läßt wohl fein und schön; aber wird wohl die Wahrheit Allen ins Aug fallen? Werden sie in Betreff derselben so wenig, als wir, anstehen? Ich meines Theils bin mit ihnen verstanden; ich weis, daß unser Leben hienieden weiter Nichts ist, als eine Prüfungsperiode, in der man die Pflicht hat, immer moralisch besser nach den Vorschriften des göttlichen Stifters zu werden, folglich, daß es den Bürgern eines katholischen Staats müsse erlaubt seyn, sich nicht nur nach den Vorschriften, sondern auch nach den Räthen ihres göttlichen Stifters reguliren zu dürfen; und wenn der Zweck das heißt, Regulirung nach den Räthen des göttlichen Stifters, durch das Mittel der Zusammentretung mehrerer Individuen in eine religiöse Gemeinde unter einem Haupte, erlangt werden könnte, so läßt sichs sicher folgern: religiöse Gemeinden, die aus so einem Zwecke sich versammeln, muß der katholische Staat nie beeinträchtigen, muß sie schützen, muß sie, im Falle sie nicht mehr Das sind, was sie seyn sollten, zu ihrer Pflicht zurücke weisen lassen; darf kein Indi-

viduum

viduum hindern, die einmal verlobten evangelischen Räthe zu halten; darf keines in seinem Berufe kränken, darf nicht Ursache seyn, daß Einem derselben bey fernern Lebensjahren ein traurigers Loos als bisher, zu Theile werde. — Möchte man doch diese heiligen Maximen, welche die moralischen Bedürfnisse des Menschen laut fordern, redlich und ernsthaft ans Herz legen; möchte der Ruf der Wahrheit Platz finden; möchte man in Zukunft der heiligen Freyheit, in Betracht der Standeserwählung, keine so eingriffige Schranken setzen, sonder vielmehr ihre Rechte von neuem geltend machen! Sie wollen aber, Herr Advokat! wie ich merke, zur letzten Frage übergehen, und endlich den Prozeß mit Erläuterung der Frage schließen: Ob die vorgeblichen Klagen wider die Mendikanten hinlänglich seyn, sie aufzuheben 2c. 2c. Machen sie ihre Sache!

Fünftes Gespräch.

Vor Allem muß ich fragen: Wer sind dann Diejenigen, welche über die Mendikanten klagen? Diese Frage soll ein Mann beantworten, dessen Gelehrsamkeit und tiefe Wissenschaft in ganz Europa berühmt ist. „Die erste, schreibt er, und vornehmste Ursache, warum man die Mendikan-

ten

ten* jetzt so sehr hasset und verfolgt, ist jener philosophische Geist, welcher heut zu Tage einen Theil des Weltkreises vergiftet. Dieser philosophische Geist ist der geschworne Feind der Religion. Alles, was immer der Religion einen Beystand oder Nutzen schaffen kann, wird nothwendiger Weise Leuten verhaßt, die mit diesem Geiste behaftet sind. Da die Mendikanten der Gesellschaft in Religionssachen dienen, und Manche unter ihnen sind, denen man Gelehrsamkeit und Erbauung nicht absprechen kann, so hindern sie den Fortgang des philosophischen Geistes. Die sogenannten Philosophen suchen sich dafür zu rächen, und geben sich alle Mühe, um ihre Widersacher in Verachtung, und dann in eine gänzliche Zerstörung zu bringen. Was diese aus Haß, Verfolgungs = und Unduldungsgeiste sagen und schreiben, lallen Tausende (besonders junge Stutzer) aus Blödsinne nach.

Da die schon allgemein verhaßt gemachten Mendikanten weder die Gewalt, noch die Mittel hatten, wider offenbare Freydenker, wider Leute voll Vorurtheile, wider mächtige Feinde sich zu vertheidigen, so machte ihre Schwachheit die Stärke ihrer Verfolger aus; und so tragen diese nur deßwegen den Sieg davon, weil sie wider

*) Quod convenit generi, convenit etiam speciei.

wider Männer ohne Wehre und ohne Hilfe ungestraft wüthen dürfen.

Die zweyte Klage, oder vielmehr Ursache der Verachtung, die man gegen die Mendikanten trägt, kommt von Vorurtheilen her, welche sowohl von der Vernunft, als von der Religion verdammt werden, und welche nichts destoweniger beynahe allgemein sind. Es scheint, daß der Stand der Mendikanten der allerverächtlichste Stand auf der Welt sey, und daß auch die Christen von jedem Range und von jedem Stande zur Bestättigung jenes Ausspruches von dem Völkerlehrer beyhelfen wollen: Wer immer nach dem Geiste der Frömmigkeit, den die Grundsätze Jesu einflößen, strebt, der wird Verfolgung leiden müssen. Man sieht einen Menschen, der diesen Stand angetreten hat, nicht mehr für würdig an, eine Hochachtung, eine Ehre, eine Belohnung zu erhalten; wenn er immer noch so große Fähigkeiten besäße, und immer noch so große Dienste leistete, man glaubt ihm Nichts mehr schuldig zu seyn, sobald man sagt: Er ist ein Mendikant, er ist nur Mendikant.

Wenn man aber von Jenen, die also denken, reden und schreiben nach ihren Talenten, nach ihren Tugenden, nach dem Nutzen, den sie der Gesellschaft bringen, schließen wollte, würde man wohl sagen können, sie seyen besser, als ein

Mendi-

Mendikant, sie seyen so gut, als viele Mendikanten? Dieser Ton der Verachtung und der Klage ist also so sehr unbillig; und oft würden Jene, die ihn annehmen, sich selbst höchst beschämt heimschicken, wenn sie von einsichtsvollen und unpartheyischen Leuten zur Rede gestellt würden.

Man könnte zwar bey Freydenkern diesen Ton hingehen lassen; aber er wird bey Jenen, die noch auf Vernunft und Religion Anspruch machen, allzeit verdächtig und ärgerlich scheinen. Oder darf man die Menschen nur nach den Einkünften, die sie besitzen, nach dem Hochmuthe, den sie an sich nehmen, nach den Mitteln urtheilen, welche sie haben, sich furchtbar oder beliebt zu machen? So sind freylich die Mendikanten verächtlich, weil sie allen diesen Mitteln freywillig entsagt haben.

Es giebt aber auch Klagen, die beym ersten Anblicke gerecht und gegründet scheinen. Man klagt über ihre übermäßige Anzahl. Sollen aber für Länder, die nach der neuesten Berechnung eine Volksmenge von 1, 252 000 Seelen zählen, etwa 1000 oder 1200 Mendikanten, die geradehin zur Aushilfe bey der Seelsorge bestimmt sind, zu viel seyn? — Wenn, wie man mit Recht erwähnt: der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nicht wohl ohne Religion erreicht werden kann, so soll man ja die Religions=

gionsübungen, derer vornehmste Theil der öftere und nützliche Empfang der heiligen Sakramente zuverläßig ist, nicht erschweren, sondern erleichtern; man soll den Mangel manches ordentlichen Hirten mit einem nützlichen Surrogat ersetzen. — Wer aufrichtig, und im Ernste die Religion liebt, der weis es, der fühlt es tief, wie unentbehrlich dieses für Tausende ist; nein! muß er sagen, nicht zu viel, sondern zu wenig sind der Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Aber man sagt: „diese Arbeiter (die Mendikanten) wären nicht nach dem Geiste der Zeit; sie hinderten die Aufklärung, indem sie bey dem Volke, durch Fortpflanzung des Aberglaubens und schädlicher Irrthümer, richtigen Begriffen den Eingang erschwerten, und mit ihrem beständig bösen Willen sich dagegen strebten; sie wären vielmehr Volksverführer.“

Ja, dieß sagt und schreibt man wider die guten Mendikanten; aber seit wann? von welcher Zeit her? — Seitdem man Alles, was orthodox und durch Jahrhunderte für bewährt und ächt ist angenommen worden, als Irrthum und Aberglauben zu verhöhnen! und lächerlich zu machen angefangen hat. Dieß ist ja freylich der heutige Zeitgeist. Aber ist dieser Geist aus und nach Gott? Man darf nur ein Bißchen Redlichkeit in der Seele haben, so wird man unschwer auf die Richtigkeit verfallen. Prüfe man ihn! aus seinen

Früchten wird man ihn erkennen: der Skorpion hat niemals ein Taubeney gelegt, und der Wolf niemals ein Lamm gezeugt. — Wie heißen aber ihre Aberglauben und schädliche Irrthümer? Wenn man Rosenkränze, Skapuliere, Bruderschaften, Wallfahrten, Weihwasser unter die Aberglauben zählt, so habe ich hier Nichts zu reden: denn von ihrem Werthe und erbaulichem Gebrauche, als dienlicher Mittel, religiöse Handlungen in Aufnahme zu bringen, ist hundertmal und schon bis zur Ueberzeugung geredet worden. Nun sage ich: Tollatur abusus, retineatur usus. Lasse man diese Sache durch würdige Bischöfe und ächte Nachfolger der Apostel, durch katholisch gesinnte Räthe untersuchen, bestimmen, festsetzen, dann wird des Klagens ein Ende werden.

Will man etwa auch mit ihren geweihten Kräutern, Wachs und Lukaszeteln aufgezogen kommen, so antworte ich kürzlich: erstens hat noch kein Bischof (so viel es mir bekannt ist) jemals unternommen, diese Dinge in die Reihe der Aberglauben zu setzen. Von den ältesten Zeiten her hat die Kirche derley Weihen im Gebrauche gehabt; und der Apostel spricht: Jedes Geschöpf Gottes wird durch das Wort Gottes und Geberh geheiligt. Endlich wird ja doch der Rauch des jungen Tobias, den er auf Verordnung seines Engels anwandte, kein Aberglaube heißen? Zweytens, wenn ihr abergläubisches Wesen allein in diesem

diesem besteht, so schaffe man ihnen dieses entbehrliche und ganz leicht wegzulassende Gezeuge ab; und dann **Punctum satis**! — Uebrigens eigneten sie nicht allzeit ihren Kräutern eine übernatürliche Kraft zu. Nein! Manche von ihnen hatten auch einige Kenntniß von der Botanik; sie wußten, daß, wenn die Kühe eine mit Blut vermischte Milch geben, die Bethonienrose, die Kühe zu reinigen, eine natürlich heilsame Wirkung mache. Sie wußten, daß, wenn in heißen Tagen die Milch sich nicht zu Butter will machen lassen, etliche Stäubchen Schwarzwurz die Arbeit erleichteren und beschleunigen. — Diese und andere ganz natürliche Mittel reichten sie bey der Sammlung ihren Wohlthätern dar. Wie übereilt, wie lieblos tadelt man oft seinen Bruder!

Sie streben mit ihrem beständig bösen Willen wider die Aufklärung. Mit Erlaubniß! ich muß vielmehr, und kanns mit Wahrheit sagen, daß die Mendikanten (vielleicht Einen oder Andern ausgenommen) vielmehr die Aufkärung befördert, und ihr größtentheils den Schwung gegeben haben. Ihnen hat mans vorzüglich zu verdanken, daß die überspannten Meynungen und Vorurtheile von Hexerey, von Gespenstern rc. rc. unter dem Landvolke fast verschwunden sind. Gemeine Leute kannten und lasen die Schriften nie, die dergleichen Blendungen und Schwärmereyen widerlegten; nur von Mendikanten wurden ihnen der-

ley Träumerey und veraltete Vorurtheile benommen, aus dem Kopfe geredet, und für unrecht und unchristlich erklärt. Sie sagten ihnen, sie sollten der Hölle keine größere Gewalt einräumen, als der Güte des Vaters, der im Himmel ist; als der Liebe unsers Heilandes, der gekommen ist, die Gewalt des Satans zu hemmen und einzuschränken. Sie unterrichteten die Leute, daß Krankheiten bey dem Viehe meistentheils von Fahrlosigkeit, Unsauberkeit des Stalls, von schlechtem und verdorbenem Futter herrühren. Diese Thatsachen lassen sich von Wahrheitsliebhabern als bewährt erfragen und finden. —

Sollte man aber unter der Aufklärung Spötterey, Auszischung aller Kirchenzeremonien, der Kirchendiener, und aller religiösen Dinge verstehen, so muß ich zu ihrem Lobe und ewigen Ruhm sagen, daß es wahr, selbst aus dem Zeugnisse ihrer Feinde ganz wahr sey, daß sie mit ihrem beständig heiligen Willen dagegen streben.

S i e s i n d V o l k s v e r f ü h r e r. Die Anklage einer augenscheinlichen Falschheit zu überweisen, braucht es nicht Mehr, als die Sitten Derjenigen, die eine billige Schätzung von den Mendikanten haben, und ihrer Anleitung zu einem christlichen Wandel sich bedienen, mit den Sitten ihrer Verächter zu vergleichen: man wird jene jederzeit emsiger im Dienste des Staats, sorgfältiger in Bewahrung und Verwaltung der Gefälle, gewissenhafter in Führung der

der Rechnungen, rechtschaffener und uneigennütziger in allem ihrem Handel und ihrem Wandel antreffen. — Erklecket dieses nicht, die Mendikanten von den schwärzesten Verläumdungen zu befreyen, so können sie sich doch mit dem heiligen Augustin trösten, daß auch Christus der Herr ein Verführer genannt wurde.

Weiters klagt man wider die Mendikanten, daß sie die Leute von dem pfärrlichen Gottesdienste wegziehen.

Erstens, entziehen sich nur solche Leute dem Ordinaripfarrgottesdienste, die auch in keine Klosterkirche kommen, und die auch dort, wo kein Kloster existirt, deßwegen doch in ihre Pfarrkirche nicht gehen. — Und der Wievielte endlich, der sich einbildet, über den gemeinen Stand erhoben zu seyn, kömmt dann (wenn wir den Vorwitz und Tadeltrieb ausnehmen) in eine Klosterkirche? — Oder ist Religion und Religionsübung etwa nur mehr für das dumme Volk??? Neben dem können schon in großen Städten Viele, als z. B. Bediente, Stubenmädchen, Köchinnen, unmöglich in den Pfarrgottesdienst kommen, weil dieser gewöhnlich um acht Uhr anfängt, wo die Dienerschaft beym Aufstehen ihrer Herrschaft zu dienen bereit seyn muß. Wie nützlich und zum Heile der Seelen vorträglich würde es seyn, wenn in einer oder der andern Mendikantenkirche um 6 Uhr früh eine Predigt gehalten würde!

Auf dem Lande muß Eins um das Andere das Haus hüten; wenn diese Leute keine Klosterkirche,

um abwechseln zu können, in der Nähe haben, müssen Viele an gebothenen Feyertagen ganz ohne feyerlichen Gottesdienst bleiben.

Zweytens, ist dem Unfuge, sich der Mutterkirche zu entziehen, schon längstens durch die weisesten Anstalten wachender Bischöfe vorgebeugt worden, indem sie in Städten und Märkten zur Zeit des Pfarrgottesdienstes nicht nur das Predigen, sondern auch das Meßlesen, Beichthören, (die großen Konkurse allein ausgenommen) allen übrigen Kirchen untersagt haben. Wenn Halsstarrige sich bey all dieser Vorsicht dennoch ihrer Pflicht entziehen, warum braucht man nicht gegen diese strengen Ernst?

Die übrigen Ursachen der Entfernung vom Pfarrgottesdienste will ich nicht berühren. Ein Jeder kann selbst sie leicht hinzudenken.

Ferner klagt man, daß in Rücksicht des Unterhalts der Mendikanten das arme Landvolk so mannigfaltig und empfindlich gedrückt werde.

Das vervielfältigte, ungestümme und oft gewaltthätige Betteln der Amtsleute, Abdecker, Zigeuner, Bärentreiber, Landstreicher, auch eines und des andern Geistlichen mußte gewiß dem guten Landmanne lästig und recht empfindlich fallen. Seine öfters hierüber geäußerte Klagen hatten ihren guten Grund. Aber klagten sie allgemein über jeden Bettler? Dieß nicht. Hätte man doch ihre Aussagen ordentlich eingeholt, und ohne Vorurtheile, ohne vorgefaßte Meynung und übereilten Schluß untersuchet, so würde man von ihnen gehört haben, daß sie Geistlichen

ohne

ohne jährliche Zinse, ohne gewiße Einkünfte gerne und mit vollkommen gutem Willen von ihrem Entbehrlichen mittheilen, und allzeit nach Umständen der Zeit mitzutheilen bereit seyn werden. Nur von den unnöthigen, ungestümmen und gewaltsamen Bettlereyen möchte man sie entlasten. — Ich wette, daß, wenn heute die Sache ordentlich und ohne Nebengriffe geprüft wird, unter 30000 Landmenschen nicht 30 zu finden seyn, die sich wegen den Kapuzinern und Franziskanern beklagen werden. Nein! werden sie sagen, diesen Ordensmännern gaben wir gerne und freywillig: sie bedürfen es vorzüglich mit Ausschlusse aller Uebrigen. — —

Die Unanständigkeit des Bettelns bey einer geistlichen Person hat man erst am Ende des jüngst vergangenen Jahrhunderts gefunden; in allen vorhergehenden Jahrhunderten lag sie verborgen. — Daß doch dieser Zeitperiode die Aufklärung monopolisch eigen wurde, und ehevor Alles dumm und finster war!

Uebrigens ist Betteln nichts Wesentliches. Der Mendikant kann Mendikant bleiben, ohne seine Unterhaltung von Thüre zu Thüre zu suchen. Wir Alle sind Bettler vor Gott; Einer mehr als der Andere. Wenn der Staat auf eine andere, und mehr anständig scheinende Weise seinen Bedürfnissen offene Hände zeigt, wird der Mendikant die Wohlthätigkeit desselben als ein geheiligtes Almosen beloben, und ihn mit tausend „Vergelts Gott!" dankbarst segnen.

Endlich sind die Mendikanten bloße Müßiggänger, wirkliche Taugenichts, unnütze Knechte.

Eine Gesellschaft ausgesuchter Männer, welche sich einem mühevollen und arbeitsamen Leben wegen des gemeinen Besten widmeten, um der Menschheit sowohl, als der Religion mit dem uneigennüzzigsten Eifer zu dienen: dieß ist die wahre Bestimmung jener Bettelmönche, die in der Kirche Christi ihre Entstehung erhalten, von der weltlichen sowohl, als geistlichen Macht beschützt und begnadigt von jeher nützlich und erbaulich waren. Man nimmt einstimmig an, daß Jedermann schon durch seine Geburt sich verpflichte, fürs gemeine Beste zu arbeiten. Ein jedes Institut macht sich insbesondere anheischig, für den Staat, der es in seinen Schooß aufnimmt, nützlich zu seyn. Es entspringen unverletzliche Verhältnisse zwischen der Gesellschaft und ihm. Der Staat läßt selbes Theil nehmen an seinen Vortheilen; er entgegen hat ein Recht auf des Ordensdienste. Die Ordensleute genießen als Bürger, als Kinder des Staats, den Schutz einer weisen Regierung, der öffentlichen Sicherheit, der Wohlthaten der Gesetze; als Bürger sind sie also dagegen den Zoll ihrer Arbeiten dem Vaterlande schuldig.

Dieß sagen, dieß wissen und behaupten wir. Entsprechen aber heut zu Tage die Mendikanten dieser Erwartung des Staats nicht mehr? Sind sie in Wahrheit Müßiggänger? Die Mendikanten halten heute noch ihre festgesetzte Tagsordnung; alle Stunden haben ihre Bestimmung, jetzt zum Bethen, jetzt zum Studieren, jetzt zum Dienste des Publikums,

jetzt

jetzt zur Erholung. Keiner darf ohne Ahndung davon abweichen. Wie kann bey einer solchen Einrichtung Müßiggang Platz greifen? Können Leute, derer etwa 300 in einer Provinz zur Seelsorge bestimmt sind, und die in einem Jahre über eine Million Seelen (die Generalbeichten nicht mit eingerechnet) Beicht hören, etliche tausendmal predigen, öfters katechisiren, den Kranken bey Tag und Nacht beystehen, verschiedene andere Kirchendienste machen, mit Grunde als unnütze Knechte verschrien werden?

Untersuche man ihre Arbeiten, erkundige man sich in ihren Schriften; und man wird finden, daß Mancher im Laufe eines Jahrs Mehr, als ein besoldeter Stuhlschreiber, mühesam gesammelt und geschrieben habe. In den Nebenstunden beschäfftigen sich Einige mit Drexeln, Andere mit Malen, die Dritten mit Buchbinden, die Vierten mit Stricken und Ketteln, die Fünften mit Baum- und Blumenpflege; die Sechsten mit Uhrmachen; endlich, Einige mit der Botanik. Oeffentliche Blätter rühmten den belobungswürdigen Dienst an, den ein gewißer Franziskaner vor etwa 20 Jahren durch Erfindung der Arnika auf dem hohen Gebirge Kirchstein und in der dortigen Gegend dem Publikum geleistet habe. Glück genug, wenn das Vaterland von einem jeden faulen Knechte so erspießliche Vortheile erhält.

Kurz: so wenig in vorigen Jahren die Mendikanten Müßiggänger waren, so wenig sind es die jetzigen. Die alten waren es nicht; aus welch

einem

einem Grunde sind es die heutigen? Oder haben sie nicht noch Leute genug, die zu Allem vorbereitet sind, was immer das Publikum fordert: kann man nicht auch jetzt noch die Mendikanten ansehen als Männer, von denen die Religion ihre Vertheidiger, das Wort Gottes seine Verkündiger, die Wissenschaften ihre Beförderer und Erhalter zu hoffen haben? Wenn die Mendikanten Taugenichts sind, Gott! was sind dann jene Starken in Isral, die niemals thun, was sie thun sollten? Stelle man mir Mann für Mann, Bettelmönche und andere Geistliche her; der Mendikant wird immer noch mit den Meisten es aufzunehmen im Stande seyn.

Sollte es aber hier und dort einen in Wahrheit trägen, unthätigen Mendikanten geben, so nenne man mir einen Stand, der von derley Insekten ganz frey ist; muß man aber deßwegen den ganzen Stand verächtlich und abscheuungswürdig machen?

Die Klagen also wider die Mendikanten, denen man auf verschiedene Art durch lieblose Drehungen einen Glanz der Wahrscheinlichkeit geben wollte, haben nicht statt; nur das verschmitzte Wesen der Religiosenfeinde hat sie erfunden, vergrößert, bis in die Kabinette gebracht. Leuten, denen die Religion selbst misfällt, müssen nothwendig auch ihre Diener verhaßt seyn. Die Wachhunde muß man verscheuchen, entbehrlich machen, wenn man in den Schafstall drin-

gen

gen will. Männer, in derer Geiste noch ein Gedanke von Beherzigung des allgemeinen Wohls lebt, werden hier stehen bleiben, die traurigen Folgen tief durchschauen, und sich aufgefordert fühlen, der von so vielen Seiten her in den wichtigsten Anliegen gekränkten Menschheit zu Hilfe zu eilen. Sie werden der bestrittenen Sache noch weit stärkere Gründe beysetzen, als jene sind, worauf sie beruht.

Euer Erzellenz! denen Unschuld und Wahrheit so nahe am Herzen liegt, derer Weisheit, reiner Eifer und ausgezeichneter Wandel die Zierde der Rathsstuben ist, Sie werden es einsehen, daß der Staat, und vorzüglich die Religion bey Aufhebung der Mendikanten ungemein leiden müsse; daß diese, wie jener, an ihnen die tauglichsten Stützen der Moralität verlieren werde. Jahrhunderte haben es erkannt; sie ließen sich von dem Lärmen und wüthenden Getöse ihrer Feinde nicht irre machen; sie widerlegten ihre Schmäschriften; sie verabscheueten ihre Lästerungen; sie nahmen die Verfolgten in Schutz. Es ist Pflicht, sagten sie, große theure Pflicht, für ungerecht Verschwärzte und unschuldig Verfolgte zu schreiben.

Von Euer Erzellenz haben sie mit Grunde die nämliche Wohlthat zu erwarten. Alle wahre Freunde der Menschheit werden Sie dafür segnen, daß Sie sich zu den großen Maximen erhoben haben, welche die Erfahrung der Jahrhunderte geheiligt hat, und welche immer das

Glück

Glück der Nationen und die wahre Stärke der Reiche ausmachten.

Ich sehe, Herr Advokat! ihr Geschäfft am Ende. Sie haben bieder und getreu für die Gedrückten gearbeitet; der noch Gefühl in seinem Busen trägt, der kann bey dem mitleidenswürdigen Schicksale der Mendikanten nicht kaltblütig bleiben. Bescheiden haben Sie von ihrer Translokation und Zusammendrängung in wenige und armselige Klöster geschwiegen: Sie würden nur dadurch die Wunden noch mehr erweitert, und die Zäher vermehret haben. Ich werde diese gerechte Sache bis zu den Füßen des Fürsten bringen. Sein gutes, von Menschenliebe volles Herz ist mir bekannt. Er will Nichts weniger, als daß nur Einer seiner Unterthanen gekränkt werde; er wird auf der Wage des Heiligthums alle die Spiegelgefechte und verkleisterten Klagen wider die Mendikanten prüfen, sie als minder gewichtig finden, fürstlich verwerfen. Das Beyspiel unsers gekrönten Nachbars wird thätig auf sein Herz wirken. Er wird es einsehen, daß die Aufrechthaltung der Mendikanten für Religion und Sittlichkeit interessant sey, und daß man solche Staatsglieder nicht versprengen, sondern ihnen vielmehr Schutz und Festigkeit verschaffen soll. Von einem guten Fürsten läßt sich ja alles Gute hoffen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Etwas von den Mendikanten, in Rücksicht auf den Staat

S.l. 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.mon.o.110
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11689009-7